Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 3 — Marburg i. H., den 17. Januar — 1906

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Göttliche und weltliche Traurigkeit — Moderne Theologie und Offenbarungsglaube — Die Mission in der modernen Welt. 3. Ihr Sinn und Geist — Grenzen der Lehrfreiheit — Schillerpredigten — Neun Thesen aus, zu und wider Paul Natorps Sozialpädagogik — Christliche Barmherzigkeit an Juden in Rußland — Verschiedenes: Luthers Enchiridion (Albrecht); Luthers Kleiner Katechismus (Knoke); Schule und Leben (Weicker); Deutsch-christliche Weltanschauung (Heinzelmann); Der Deutsche im Ausland (Oertzen); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Göttliche und weltliche Traurigkeit

Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet; die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod. 2. Kor. 7, 10.

Nicht von aller möglichen Traurigkeit, die es auf Erden geben kann, redet dieses Wort, sondern von der einen Traurigkeit, der allerdings kein Mensch entrinnen kann, der Traurigkeit über Fehle und Schuld, über die Sünde. Diese Betrübnis, die Reue und Scham mit sich führt, bleibt keinem Menschen erspart, so gewiß er kein Engel, kein Sündloser ist.

Sie kann aber zwei geradezu entgegengesetzte Richtungen nehmen: entweder wendet sie sich Gott zu, ist „gottgemäß", dann ist dem Menschen geholfen; oder der Mensch kehrt den Blick der Welt zu, dem Verlust an Ehre, Gut oder Gesundheit, dem äußerlich angerichteten Schaden, und verzweifelt darüber: diese Traurigkeit wirket den Tod. Also zwei, nur zwei Wege hat der Mensch vor sich, der Mensch als Sünder: den Weg zu Gott, oder — zum Tode.

Keine Entscheidung kann einfacher, keine folgenreicher sein. Und doch ist es Tatsache, daß gar Viele den rechten Weg nicht finden, Tatsache, daß der Mensch auf ihn oft gewissermaßen gestoßen werden muß. Bei den Korinthern geschah dies durch einen scharfen Verweis des Paulus, der ihnen die Wahrheit ins Gesicht sagte. So mag auch heute vielfach das Wort der Wahrheit diesen Dienst tun. In anderen Fällen gilt: „Wer nicht hören will, muß fühlen," wenn der Mensch durch Gerichte die wahre Traurigkeit lernen muß.

Aber worauf kommt es denn an? was ist das untrügliche Merkmal der göttlichen Traurigkeit? Es scheint zunächst, daß mit der Bestimmung „göttlich" Alles gesagt sei. Die Traurigkeit, bei der Gott Etwas zu tun hat und mitwirkt, ein Faktor und der wichtigste Faktor in der Lebensrechnung geworden ist — diese ists, welche dem Menschen hilft. Und gewiß, das ist das Entscheidende im Menschenleben, daß Gott der Herr es berührt, daß der Mensch sich von ihm hat ergreifen lassen!

Damit aber ja keine Selbsttäuschung möglich sei, damit wir nicht „mit göttlichen Gefühlen in leeren Worten spielen", wird uns hier noch ein untrügliches Kennzeichen der göttlichen Betrübnis genannt: nicht darüber freut sich der Apostel, daß überhaupt die Korinther betrübt worden sind, sondern daß sie betrübt wurden zur Reue, d. h. zur Sinnesänderung.

Die göttliche Traurigkeit wirket eine Reue, die zur Rettung führt. Dieses Merkmal ist untrüglich. Wo Gott mitwirkt, geschieht nichts Halbes, nichts Unfruchtbares. Da ist (V. 11) „Fleiß, Verantwortung, Zorn (über sich), Furcht (Gottes), Verlangen, Eifer (alles gutzumachen)." Und diese Reue reut einen nicht, so wenig als die Rettung, das Heil, zu dem der Mensch durchdringen durfte!

Wer wollte nicht durch diesen Engpaß hindurch, im Blick auf das Ziel des neuen Lebens? Wer wollte es nicht, zumal wenn er das traurige Gegenbild betrachtet: die Traurigkeit, die den Tod wirkt — und zwar nur darum den Tod wirkt, weil sie in sich unfruchtbar, wertlos, nichtig ist? Und dies ist sie darum, weil der Mensch in sich in seinem Nichts versunken blieb, statt sich zu Gott zu wenden und von ihm sich helfen, über sich emporheben zu lassen: Wendet euch zu mir, spricht der Herr, so seid ihr gerettet, aller Welt Enden!

J H

Moderne Theologie und Offenbarungsglaube

Ein befreundeter Arzt schrieb mir neulich:

„Durch meine Lektüre, auch mancher Aufsätze in der Christlichen Welt und der Reformation angeregt, sind mir allerlei Gedanken aufgestiegen. Ich glaube, mir darüber klar geworden zu sein, daß in der „modernen" Theologie eine unheilvolle Vermischung von Theologie und Religionsphilosophie statthat. Die Religionsphilosophie hat als eigene Wissenschaft wissenschaftliches Recht und Pflicht, auch das Christentum vom rein menschlichen Standpunkt, aus immanenten Kräften des Menschtums zu verstehen zu suchen. Aber eine Theologie ohne Offenbarung, eine christliche Theologie ohne die Offenbarung Gottes in Christo, ohne heiligen Geist, ist keine Theologie, sondern eben Religionsphilosophie. Darum: entschiedene Differenzierung beider Wissenschaften, Einrichtung von Lehrstühlen für Religionsphilosophie an jeder Universität (neben der Theologie) im Anschluß an die philosophische Fakultät. Das würde klärend wirken. Die Gemeinden wollen und brauchen einen Pastor, und nicht einen Religionsphilosophen. Die Theologen sollen ja fleißig auch Religionsphilosophie studieren, aber die Stellung wird dann prinzipiell geklärt. Der Schnitt, der Graben, läuft dann nicht mehr zwischen Orthodoxen und Liberalen, und zwischen anderen Oxen und Alen, sondern zwischen Theologen verschiedener Richtung einerseits, die aber eins sind in der Anerkennung der göttlichen Offenbarung als der einzig möglichen Basis ihrer Wissenschaft, und den Religionsphilosophen, die in ihren Forschungen ohne den Begriff (und ohne die Sache) der Offenbarung operieren, andrerseits."

* * *

Ich antwortete ihm das Nachfolgende, und da es mir schien, als ob damit, trotzdem diese Frage grade in der letzten Zeit in der Christlichen Welt besonders eingehend behandelt worden ist, doch vielleicht auch manchen Anderen ein Dienst erwiesen werden könnte, so habe ich den Brief der Redaktion zur Verfügung gestellt.

Lieber Freund!

Ich will versuchen auf Deine Fragen und Gedanken einzugehen. Es will mir scheinen, als ob Du den springenden Punkt doch noch nicht scharf erfaßt hättest.

Wir Menschen sind nun einmal Doppelwesen, mit einem Auge der Welt, mit dem anderen Gott, mit dem einen der Natur, mit dem anderen dem Uebernatürlichen zugekehrt. Das Auge, das der Natur zugewandt ist, sieht überall nur Natur, natürliches Entstehen, natürliche Ordnung, natürliche Mittel, von Jedem in gleicher Weise zu erkennen und zu begreifen. Das Auge, das Gott zugekehrt ist, sieht nur Ihn, und Alles in ihm, und Alles durch ihn getan, und Alles Mittel in seiner Hand. Für das eine Auge gibt es keine Wunder, keinen Gott; höchstens noch unerklärbare Dinge, von denen man aber erwartet, daß sie noch erklärt werden, und zwar aus denselben Gesetzen, die wir sonst überall als selbstverständlich voraussetzen; und etwa die petitio einer letzten Ursache. Das andre Auge schaut nur Wunder Gottes; für es ist Alles, auch das natürliche Geschehen, auch das in ununterbrochener Entwicklungsreihe sich vollziehende, eine Offenbarung Gottes. Dort Alles Gebundenheit, hier lauter heilige Freiheit. Dort Alles eine unendliche Kette ohne Unterbrechung, hier Alles schaffendes und schöpferisches persönliches Leben, überall neue Anfänge, neue Entwicklungsstufen, Verkehr und Austausch von Person zu Person, freie Eigenart. Beide Betrachtungsarten müssen nach meiner Ueberzeugung scharf und sauber auseinandergehalten werden. Es geht nicht an, daß wir Gottes Eingreifen in das natürliche Geschehen, seine Wunder, seine Offenbarung natürlich, geschichtlich begreifen und nachweisen wollen. Gottes Tun ist und bleibt etwas schlechterdings Uebervernünftiges. Es wird Einem eben nur dadurch offenbar, daß Gott sich uns in Herz und Gewissen kundgibt, daß wir ihn inne werden. Ihn in den äußeren Gang des natürlichen Geschehens hineinzeichnen zu wollen, ist widersinnig. Andererseits schließt das entschlossenste entwicklungsgeschichtliche Denken die Welt des Wunders und der Offenbarung nicht aus. Dasselbe, was für mein natürliches Erkennen sich ganz aus sich selbst erklärt, ist für meine Frömmigkeit Stätte und Mittel der Offenbarung und der Allmacht Gottes.

Auf diesem Wege führt uns eine andere Betrachtung weiter. Es gibt auch zweierlei Art des Erkennens: das natürliche Erkennen und das durch innere Anschauung, durch unmittelbares Innewerden. Es deckt sich das nicht mit dem Gegensatz zwischen Glauben und Wissen. Denn einmal ist Glauben auch ein Wissen und Erkennen, und zum anderen ist all unser natürliches Wissen an ganz bestimmte Voraussetzungen gebunden, die wir auch ohne Beweis als selbstverständlich hinnehmen. Das sind erstens die unserem Denken eingeborenen Gesetze: Raum und Zeit und Kausalität, deren Zwang wir uns nicht entziehen können, zweitens eine Reihe von Vorstellungen, die aus der Denkarbeit des Menschen erwachsen sind und sich uns auch so tief eingeprägt haben, daß wir damit ohne weiteres als mit gegebenen Größen operieren, so lange, bis sie tatsächlich widerlegt werden, so z. B. die Atomenlehre, und endlich die elementaren Naturgesetze, die wir überall wahrnehmen, wie die Schwerkraft usw. In diese Natur unseres Denkens sind wir alle gleichermaßen hineingebannt. Darauf ruht die Möglichkeit einer zusammenhängenden, sich aufeinander aufbauenden, fortschreitenden wissenschaftlichen Erkenntnis, die Möglichkeit, eine Tatsache und deren Erklärung zwingend beweisen zu können. Das ist das exakte Erkennen der heutigen Wissenschaft. Für sie gibt es nur Gesetz, natürliche Ordnung, unendliche Entwicklungsreihe.

Es ist nicht immer so gewesen. Hegel hat dies exakte Erkennen und Wissen gar nicht als Wissenschaft anerkannt. Für ihn fängt das wahre Erkennen und die Wissenschaft erst an mit den Fragen nach dem hinter dem äußeren Schein stehenden Sein, dem ewig Unwandelbaren und doch fort und fort sich Wandelnden, seinem Wesen und seinen Gesetzen. Und vor allem hat die spekulative Philosophie sich den Fragen des menschlichen Geisteslebens: Gott und Mensch, Freiheit und Notwendigkeit, Sittengesetz usw. zugewandt. Glänzende Systeme von zwingender Logik sind aufgestellt worden. Schade nur, daß sie sich für die vernünftige Gewißheit immer wieder als Kolosse mit tönernen Füßen ausweisen.

Unsre Zeit hat sich von dieser Spekulation enttäuscht abgewandt. Wir Kinder unsrer Zeit können uns nur mit experimentell nachweisbaren Tatsachen zufrieden geben, wo es sich um wissenschaftliche Gewißheit handelt. Wir sind darin vielleicht einseitig und verarmt. Es kann eine Zeit kommen, in der solche Spekulationen wieder ihre alte Suggestionskraft erweisen. Wir können uns aber einmal nicht anders machen, als wir sind. Ein Beispiel dafür ist, wie abstoßend auf wirklich wissenschaftlich gebildete Menschen eine solche Vermischung von Naturphilosophie und Naturwissenschaft wirkt, wie sie Haeckel liefert.

Daß eine solche andere Zeit vielleicht schon im Anzug ist, beweist die Tatsache, daß unter den Naturforschern vielfach die Frage erörtert wird, ob es nicht nötig sei, in die Erkenntnis der natürlichen Dinge einen, wie man sich ausdrückt, „transzendenten“ Faktor einzuschalten. Man fängt an, daran zu verzweifeln, Alles, auch alles höhere Leben, nur aus mechanischen Vorgängen zu erklären, und darum zu der Hypothese einer „Lebenskraft“ und dergleichen zu greifen. Man wird sich aber dessen wohl bewußt bleiben, daß man damit die Grenze dessen, was eine Allen gemeinsame und beweisbare Gewißheit bietet, überschreitet, daß man nur Wegweiser aufstellt, die auf ein ganz anderes Gebiet weisen.

Allerdings besteht und wird bestehen das Bedürfnis einer systematischen Verknüpfung unsrer Erkenntnisse, zunächst derer eines bestimmten Gebietes, weiter mehr und mehr unsres Gesamtwissens. Mit je weiterem Blick das geschieht, umso stärker wird der Eindruck werden, daß alles natürliche Geschehen über sich hinaus und auf einen geheimnisvollen Hintergrund weist. Aber beweisbar ist das nicht. Es setzt bei dem Menschen schon eine besondere innere Disposition, die auf dem intuitiven Erkennen beruht, voraus.

Wenden wir das auf die Arbeit der Theologie an. Sofern sie wissenschaftliches Erkennen, d. h. ein allen geistig normal organisierten und gebildeten Menschen gleichmäßig zugängliches Wissen beweisbarer Tatsachen ist, kann sie nur mit denselben wissenschaftlichen Mitteln arbeiten, wie jede andere Wissenschaft. Denn diese Methoden sind eben nicht willkürlich erfundene Wege zur Erkenntnis der Wirklichkeit, sondern die natürlich gewordenen und gewachsenen. Wollten wir für die Theologie diese Methoden außer Giltigkeit setzen, so würden damit ihre Ergebnisse für den frömmsten Menschen unsicher und ungewiß werden; es wäre auch unmöglich, zu gemeinsamen Ergebnissen und Ueberzeugungen zu kommen.

Nun ist der Stoff für die Theologie vor allem Geschichte. Sie kann und darf deswegen, weil es eine Geschichte ist, aus der uns die höchsten Werte unseres Lebens zugeflossen sind, nicht anders erforscht und dargestellt werden, wie jede andere Geschichte. Für die natürliche Erkenntnis gibt es da nur eine fortschreitende Entwicklung der menschlichen Dinge aus den den Menschen und ihren Verhältnissen innewohnenden natürlichen Kräften heraus. Auch das Christentum und die Christenheit stellt sich nicht dar als eine gesonderte, wunderbar entstandene Erscheinung, sondern als eine in der Wechselwirkung mit anderen Religionen, mit aller übrigen Kultur und Geistesarbeit gewordene Größe, als ein mächtiger Strom, in den alle möglichen Bäche hineingeflossen sind. Jesus ist für diese wissenschaftliche Betrachtung keine übernatürliche Erscheinung, sondern eine geschichtliche Persönlichkeit wie andere, wohl alle überragend an Reichtum und Kraft und Tiefe, aber doch geworden, bedingt, begrenzt von Herkunft, Zeit und Verhältnissen, wie andere.

Von dem Uebernatürlichen in dieser Geschichte kann die wissenschaftliche Theologie nur Etwas wissen, sofern es die Ueberzeugung der diese Geschichte tragenden Menschen ist. Sie kann darstellen, wie sie den Weg zu diesem Uebernatürlichen fanden, wie sie es sich denken, und vor allem, wie diese Ueberzeugung die tragende Kraft ihres Lebens und die Quelle des Segens für Andere geworden ist. Sie wird weiter dadurch

auch zu der Erkenntnis geführt werden, daß diese Ueberzeugungen, sagen wir „die Frömmigkeit", die aufwärtstreibende Kraft der Menschengeschichte ist. Mehr: sie wird aufweisen können, daß die Menschen, in denen das religiöse Leben besonders kräftig und urwüchsig war, ebenso und mehr, wie andere geniale Menschen, gar nicht restlos aus dem Strom der Entwicklung zu erklären sind, daß hier neue schöpferische Ansätze sind, und wird dadurch dem Glauben an die Offenbarung Gottes in der Geschichte festen Boden bereiten. Aber es wird eine Menschheitsgeschichte bleiben und keine Geschichte Gottes werden. Anders kann und darf die Theologie auch nicht bei der Person Jesus verfahren; sie muß unerbittlich seiner menschlichen Entwicklung nachgehen. Vom Standpunkt geschichtlichen Betrachtens ist die Ueberzeugung seines absoluten Wertes nicht zu erreichen. Er ist und bleibt zwar eine Alles überragende, aber eben doch nur eine relative Größe.

Damit kann sich freilich die christliche Kirche nicht zufrieden geben. Es genügt ihr auch nicht, wenn die Theologie die zu den verschiedenen Zeiten vorhandenen Glaubensauffassungen darstellt, auch nicht, wenn sie den gegenwärtigen Glaubensgehalt in seinem Zusammenhang systematisch gestaltet, wenn sie Systeme der christlichen Sittenlehre aufbaut, wenn sie religionspsychologisch das Alles untersucht. Damit bleibt die Theologie immer im Rahmen des Innermenschlichen, und was an Uebermenschlichem und Uebernatürlichem darüber und dahinter steht, kommt nur als Reflex in der Menschenseele und Menschengeschichte in Betracht. Ob diesen Reflexen wirklich etwas außerhalb der Menschenseele Vorhandenes, das sie wirft, entspricht, oder ob sie rein aus inneren Bewegungen der Menschenseele erklärt werden können, bleibt im Dunkeln.

Die christliche Kirche hat aber gerade an dem, was hier im Dunkeln bleibt, ihr Hauptinteresse. Für sie löst die Betrachtung dieser Geschichte besondere, unvergleichliche Werte aus; sie findet darin unerschöpfliche Kraftquellen, aus denen sie erst das wahre Leben schöpft. Nicht, was in dieser Geschichte menschlich geschieht, ist ihr darin das Wertvolle, sondern das, was Gott darin tut, wie er sich darin offenbart, und was darin zu Gott führt und zieht. Und das Alles ist ihr nicht nur Gegenstand des Suchens und Forschens, sondern sie ist davon überzeugt, daß sie es da mit einer tatsächlichen Wirklichkeit zu tun hat, die ihr völlig gewiß ist, ja viel gewisser, als alle Erkenntnis der äußeren Welt. Dies Wissen gewinnt sie, diese Erkenntnis vollzieht sie aber auf eine ganz andere Weise, als die Wissenschaft: durch innere Anschauung und Erlebnis, durch Erfahrung der sich auswirkenden Lebenskräfte der unsichtbaren Welt. Eine solche Erkenntnis und die darauf beruhende Ueberzeugung ist natürlich nur ganz persönlicher Art. Sie hat keinerlei Allgemeingiltigkeit, sie läßt sich nicht lehren, nicht beweisen. Ich kann Niemanden hindern, wenn er das Alles für Einbildung und Selbsttäuschung erklärt. Auf eine genauere Untersuchung und Darlegung der Art, wie wir in uns selbst die Erfahrungen göttlichen Lebens und Wirkens gegen die aus uns selbst stammenden Seelenvorgänge abgrenzen, kann ich hier in meinem Briefe nicht weiter eingehen. Nur darauf möchte ich doch hinweisen, daß jedes Frommen Erfahrung bezeugt, wie sein Leben sich gerade dann aufwärts bewegt und sich segensreich gestaltet, wenn der in uns hineinwirkende Gotteswille uns innerlich und äußerlich in einer Richtung treibt, die unsren natürlichen Gedanken und Regungen durchaus zuwider ist. Genug! Wir haben diese Gewißheit und aus dieser Gewißheit eine ganze Reihe von Anschauungen und Erkenntnissen und eine ganz bestimmte Deutung der Geschichte, vor allem der Geschichte, die die Bibel bezeugt. Jesus, der für die geschichtlich-wissenschaftliche Betrachtung nichts Anderes sein kann, als ein Mensch, gewinnt dadurch eine Bedeutung, von der die Wissenschaft Nichts wissen kann. Er wird zur Kraft und Lebensquelle. Der Wert seines Lebens liegt darin, daß Gott sich in ihm in einer Alles überragenden Weise offenbart, d. h. daß Gott in ihm und durch ihn für uns eine eindrucksvolle, erkennbare und verständliche Wirklichkeit wird, und zwar auch das nicht in erster Linie durch vernünftiges Begreifen, sondern dadurch, daß er wirklich Besitz von uns ergreift, daß er eine neue Lebensbewegung in uns zustande bringt.

Und gerade das ist es, worüber die Theologie, sofern sie Lebensäußerung der Kirche ist, Rechenschaft geben, was sie darstellen, untersuchen, prüfen und dadurch reinigen und klären und mit dem Allem rechtfertigen und erweisen soll.

Das Alles aber fällt, wie gesagt, außerhalb des Rahmens der Wissenschaft und ihrer anerkannten Methoden. Schon die Tatsächlichkeit, um die es sich hier handelt, ist kein Allgemeingut, und ihre Erkenntnis ist subjektiv bedingt.

Daraus würde sich ergeben, daß die Theologie in dem für die Kirche wesentlichsten Teil keine Wissenschaft sein kann, d. h. keine Erkenntnistätigkeit, die auf Allgemeingiltigkeit und auf die Möglichkeit, ihre Tatsachen jedem normal organisierten Menschen zu beweisen, Anspruch machen dürfte. Sie ist es wenigstens nur für Menschen, die auf demselben Boden der Erfahrung einer übernatürlichen und überweltlichen Wirklichkeit stehen, für die Gott, Gottes Offenbarung, die Grundzüge der sittlichen Weltordnung, Sünde, Schuld, Gnade, Erlösung, feststehende Tatsache sind, die Jesus und die Bibel als Manifestationen des verborgenen Gottes werten gelernt haben, d. h. für fromme Menschen — wir dürfen sagen: für die Kirche. In diesem Sinne kann die Theologie nie „unkirchlich" sein, sondern sie ist „kirchliche" Wissenschaft schlechthin.

So trägt die Theologie ein doppeltes Angesicht und muß es tragen, weil Welterkenntnis und Gotteserkenntnis zwei grundverschiedene Dinge sind. Es ist richtig, daß die moderne Theologie besonders die Seite betont und bearbeitet hat, die auf dem Gebiet der allgemeinen Religionswissenschaft liegt. Sie tut es einmal, weil diese Seite unter der früher üblichen Vermischung beider Gebiete nicht zu ihrem Recht und zu einer wirklich wissenschaftliche Sicherheit verbürgenden Behandlung kam, und dann, weil gerade unsre Zeit dafür neue Methoden und ungeahnte neue Erkenntnisquellen erschloß. Es ist auch zuzugeben, daß sie nicht immer den Schein vermieden hat, als gäbe es für die Theologie keine weiteren Aufgaben, und als ob gar die Frömmigkeit sich mit dem, was auf diesem Wege zu erkennen sei, begnügen müsse. Wenn das geschehen ist, so hat sie sich dieselbe unzuläßige Vermischung beider Gebiete und Erkenntnisweisen zu schulden kommen lassen, wie vielfach die alte Theologie. Grundsätzlich hat sie das aber kaum getan. Der Eindruck beruht meist auf Mißverständnissen, an denen sie aber, wie gesagt, nicht unschuldig ist. Daraus ist wenigstens zum Teil die tiefgehende Erregung verständlich und gerechtfertigt, die die neuesten Versuche der Popularisierung gerade dieses Gebietes der theologischen Forschung in weiten Kreisen hervorgerufen hat. Es müßte ganz klar gesagt werden: Das ist das, was wir mit unsren heutigen wissenschaftlichen Mitteln erkennen und wissen können, nämlich von der Religion als einer Seite menschlichen Geisteslebens, und zwar als geschichtlicher und als psychologischer Erscheinung. Was die Seele durch unmittelbares Innewerden an diesen Dingen erfährt, in ihnen erkennt von göttlich-überweltlichen Kräften, das hebt erst da an, wo die Wissenschaft abschließt, und hat seine eignen Gesetze und seine eigne Gewißheit. Wenn die wissenschaftliche Theologie Jesus ganz als Menschen darstellt, so hindert dich Nichts zu bekennen: Dieser Mensch ist für mich die Erscheinung Gottes; an ihm erlebe ich Gott.

Wenn die Theologie in der Darstellung und Bearbeitung dieser Erkenntnisse auf ein gewisses Maß von Allgemeingiltigkeit nur im Bereich christlicher Frömmigkeit rechnen kann, so kann sie sich doch auch auf dieser Seite ihren wissenschaftlichen Charakter in gewissem Grade wahren. Sie tut es, indem sie scharf beide Arten von Wirklichkeit und beide Methoden der Erkenntnis und ihre Ergebnisse auseinander hält. Dadurch sichert sie beiden die ihnen eigentümliche Gewißheit. Die wissenschaftliche Erkenntnis wird unsicher durch Einmischung subjektiver Maßstäbe; die Glaubensgewißheit wird erschüttert, wenn man sie durch wissenschaftliche Gedanken stützen, z. B. die Vereinbarkeit der Wunder mit dem Kausalnexus beweisen will. Durch Verzicht auf solche Vermischung gewinnt die ganze Theologie wissenschaftliche Haltung.

Sodann kann sie sich die Methoden und Ergebnisse der exakten Forschung in weitgehendem Maße nutzbar machen. Die Darstellung der Ethik und des Glaubenslebens kann der religionspsychologischen Erkenntnis nicht entbehren. Die religiöse Würdigung Jesu steht wissenschaftlich sicherer auf den Schultern wissenschaftlicher Bibelforschung; sie kann nur gewinnen, wenn sie gelernt hat, Jesus und Paulus, Paulus und Johannes usw. auseinander zu halten und in ihrer Eigenart zu fassen. Ich will das nicht weiter ausführen.

Jedenfall wirst Du nun sehen, daß die Theologie kein einfaches und einheitliches, sondern ein recht kompliziertes Ding ist, das nur aus der geschichtlichen Entwicklung zu verstehen ist, und daß sie als besondere Wissenschaft nur so lange existieren kann, solange wir eine weite Kreise umfassende gemeinsame religiöse, christliche Grundanschauung haben, solange es eine christliche Volkskirche gibt. Wo der lebendige Gott, sein Wille, seine Offenbarung (d. h. nicht Mitteilung von Wahrheiten, sondern Kundmachungen seiner selbst, seines Lebens, seines Geistes, seiner Kraft), seine Gnade, seine Gemeinschaft, wo Jesus als der Träger der tiefsten und höchsten Gottesoffenbarung nicht mehr sichere Tatsachen der Ueberzeugung sind, da gibt es in der Tat keine Theologie mehr. Andrerseits darfst Du aber von der Theologie nicht verlangen, daß sie mit diesen Tatsachen und Werten arbeitet, wo sie das erforschen und darstellen will, was der natürlich-menschlichen Erkenntnis zugänglich ist. Das Eine sind wissenschaftliche Tatsachen, das Andere Aussagen unsres frommen Bewußtseins, die darum für uns nicht weniger sicher, sondern nur umso gewisser sind, weil sie nicht beweisbar, sondern subjektiv bedingt, Tatsachen unsres inneren Lebens sind.

Unsre Dogmatik ist freilich, seitdem sie gelernt hat, zwischen geschichtlichen Tatsachen und religiösen Werten reinlich zu sondern, und seitdem sie verzichtet hat, religiöse Spekulation den Erfahrungstatsachen gleichzustellen, sehr viel dünnleibiger geworden. Und auch da wird mehr Gewicht gelegt auf die innere Entwicklung des frommen Lebens. Aber Ewigkeit und Unendlichkeit sind eben doch unmeßbare Dinge. Und darum ist das Gefühl für die Unendlichkeit und die alle irdische Erfahrung und alle irdischen Werte überbietende Tiefe und Höhe der unsichtbaren Welt in der modernen Dogmatik nicht an der Zahl ihrer Paragraphen und der Stärke ihrer Worte und Formeln zu messen. Es ist als Alles durchdringende Empfindung sogar besonders stark vorhanden. Es wird aber eben nur so weit und in der Art ausgesprochen, daß es nachempfunden werden kann. Es mag Zeiten gegeben haben, in denen auch eine begriffliche Formulierung diese Empfindung auszulösen vermochte. In Menschen unsrer Tage erkältet und ertötet sie meist diese Empfindung. Da es aber einmal noch viele Menschen gibt, die auf die Formel und die Aneignung der religiösen Werte auf intellektuellem Wege geeicht sind, so begreift sich der Vorwurf der Verschwommenheit, der unsren modernen Glaubensdarstellungen vielfach gemacht wird. Das ist nun nicht zu ändern. Wenn wir nur überzeugen können, daß unser Weg der Weg zu ebenderselben überweltlichen und übernatürlichen Wirklichkeit ist.

Das wird freilich vielfach nicht gelingen. Man wird bei uns immer wieder die korrekte Formel vermissen, die der übernatürlichen Welt und ihrer Offenbarung dieselbe objektive Gewißheit sichert, wie der Sinnenwelt. Wenn wir behaupten, daß wir unter dem Zwang der Tatsachen und innerer Notwendigkeit diese und keine anderen Erkenntniswege gehen, so wird man geneigt sein, darin nicht den Zwang der Wahrheit, sondern der ungläubigen Vernunft, wohl gar des „Vaters der Lüge" zu suchen. Dagegen hilft Nichts als der Erweis des Lebens aus Gott durch die Tat des eigenen Lebens, und die Kraft, in Anderen Leben zu wirken. Dazu vermag freilich keine Theologie, auch nicht die konservative, zu befähigen. Aber wir sind doch davon durchdrungen, daß unsere moderne Theologie uns in vieler Beziehung besser angeleitet hat, aus den Quellen des Lebens zu schöpfen, und dies Leben mannigfach auszugestalten, wenn sie uns gelehrt hat, das Ewige und Bleibende von dem zeitlich Bedingten zu unterscheiden, und uns für das, was der tragende Grund unseres Lebens sein soll, auf die unmittelbare persönliche Gewißheit verwiesen hat.

Georg Schlosser

Die Mission in der modernen Welt

3. Ihr Sinn und Geist

So bleibt die Mission in ihrem Recht. Sie ist eine Pflicht der christlichen Völker gegen ihren Glauben, gegen sich selbst, gegen ihre Mitmenschen. Sie ist ein öffentliches Interesse, das auch diejenigen in seiner Bedeutung würdigen müssen, die mit der kirchlichen Form des Christentums gebrochen haben, und das nur diejenigen bekämpfen dürfen, die das Christentum überhaupt für veraltet und überwunden ansehen. Sie müssen dann die durch den Wegfall der Mission entfallende Tätigkeit und Beeinflussung fremder Völker durch etwas Anderes ersetzen. Dabei ist es nur natürlich, daß die Missionsaufgabe vor allem von denen übernommen wird, die, von einem ungebrochenen traditionellen Glauben erfüllt, keine Kraft in den heimischen religiösen Kämpfen zu verbrauchen genötigt sind, ohne intellektuelle und wissenschaftliche Umarbeitung Alles an das praktische Interesse setzen. Sie werden nicht nur selbst im Durchschnitt geeigneter sein zur Mission, sondern sie werden in einfachen Verhältnissen und bei den unteren Klassen fremder Völker auch größeren Eindruck machen, fester auftreten und fester anpacken. Die wissenschaftliche Verfeinerung und die intellektuelle Anpassung wird sich dann schon von selbst ergeben, wenn erst einmal ein Missionschristentum da ist. Da wird es bei allen gebildeten Völkern dann genau so gehen wie bei uns. Immerhin wird auch so die Mission ganz von selbst dazu führen, die christliche Idee zu vereinfachen, sie von spezifisch europäischem Ballast zu befreien, sie möglichst praktisch und ethisch zu fassen, die rein dogmatischen und mythischen Elemente zurückzustellen. Und wenn die Hauptmasse der Missionare immer mit einer möglichst geschlossenen Lehre wird wirken wollen und müssen, so bleibt es nicht ausgeschlossen, sondern ist es eine besondere Pflicht, auch unser modernes, auf historischer Bildung beruhendes und philosophisch gefärbtes Christentum hinaus zu tragen. Es wird in gebildeten Schichten, die Religion brauchen und mit der eigenen zerfallen sind, ein Ohr finden und seine Aufgaben erfüllen. Der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein insbesondere stellt sich seit 33 Jahren diese Aufgabe und wirkt in bescheidenen Verhältnissen dafür mit immer wachsendem Erfolg.

Bleibt so die Mission, die Mission auch in der modernen Welt in ihrem Recht, so ist doch ihr Sinn und Geist darin ein anderer geworden. Sie ist etwas Anderes als die altchristliche Mission, die in einer Zeit religiöser Zersetzung und Neubildung eine wissenschafts- und kulturmüde Welt eroberte gerade durch den Eindruck ihrer geheimnisvollen alten orientalischen Offenbarungsgrundlagen; die in diesem Geisterkampfe sich durchaus auf die griechisch-römische Welt einrichtete und in dieser Anpassung die erste kirchliche Gestalt fand, das Christentum selbst erst formte und schuf. Sie ist etwas Anderes als die Mission des Mittelalters mit ihrer gewaltsamen Massenbekehrung und ihrer Angliederung der bekehrten Völker an das christliche Imperium und die christliche Kirche. Sie ist auch etwas Anderes als die pietistische Mission, die alle Heiden als verloren und verdammt betrachtet und Seelen aus der Hölle für den Himmel retten wollte, die in dem Zeitalter des sentimentalen Individualismus sich ebenfalls nur individualistische Ziele setzte. Sie ist die Ausbreitung der religiösen Ideenwelt Europas und Amerikas im engen Zusammenhang mit der Ausbreitung der europäischen Einflußsphäre. Sie achtet das fremde religiöse Leben als wirkliches religiöses Leben und knüpft daran fortführend und entwickelnd an. Sie mischt sich nicht überall wahllos in fremdes religiöses Leben ein, das nach dem Christentum keinerlei Bedürfnis hat, und weiß, daß die Christianisierung stets eine gewisse geistige und kulturelle Höhe voraussetzt, wie das Christentum selbst ja erst in der Reife und Ueberreife der antiken Zivilisation mög-

lich war. Sie ist nicht Rettung und Bekehrung, sondern Erhebung und Entwicklung, jedenfalls Rettung und Bekehrung nur da, wo Religion und Moral im tiefsten Verfall sind, was keineswegs die Regel ist auf heidnischem Gebiet. Sie arbeitet nicht mit dem kahlen Begriff des Heidentums als einer gleichartigen verfinsterten Masse, sondern mit der religionsgeschichtlichen Anschauung von der verschiedenartigen Höhe und Reinheit religiöser Bildungen, von denen unter Umständen auch sie lernen kann, und wo sie überall den guten religiösen Kern sucht, um ihn zu befruchten und zu entwickeln, rauhe Schalen zu durchbrechen und Entartungen und Verwilderungen abzuschneiden. Sie will nicht Alle auf die gleiche Höhe heben, sondern weiß, daß Stufenunterschiede immer bleiben und daß die Mission bei Wilden und Halbwilden andere Ziele hat als bei alten Kulturvölkern.

Daraus ergibt sich die wichtige Folgerung, daß die Mission nicht unbedingt überall eingreifen soll, sondern nur da, wo Anlaß und Bedürfnis dazu vorhanden ist, wo die inneren Zustände von selbst die Mission herbeirufen. Das wird überall da der Fall sein, wo die europäische Zivilisation und Kolonisation die bisherigen Lebensverhältnisse der Einzelnen auflöst, ihnen ihre Sitten und Kultur direkt oder indirekt zerstört und sie den Wirkungen einer Zivilisation aussetzt, die ohne Steigerung ihres moralischen, religiösen und intellektuellen Vermögens für sie zerstörend ist. Hier löst sich altes religiöses Leben auf und ist der Anlaß zur Pflanzung eines neuen. Hier wird der allgemeine Kulturzustand verändert und verlangt diese Aenderung auch nach einer religiösen Hebung. Die Eingeborenen-Politik darf die Eigeborenen nicht bloß als Ausbeutungsobjekte betrachten, sie muß sie äußerlich und innerlich heben. Das aber ist ohne Auflösung ihrer alten Religion und ohne neue religiöse Kräfte unmöglich. Zu einer solchen Aufgabe ist Niemand geschickt als die Mission, und, was sie auch in diesem überaus schwierigen Werk wirklich oder vermeintlich fehlen mag, ihr Werk ist nur zu bessern, aber nicht zu ersetzen und nicht zu entbehren. Was hier an selbstloser und entsagender Arbeit von den Missionaren aller Konfessionen geleistet wird, das ist außerordentlich und ist unentbehrlich, wenn nicht unsre ganze Kolonisation als unmoralisch verworfen werden soll. Darauf aber wird nicht verzichtet werden und kann nicht verzichtet werden. Dann aber ist es unsere Pflicht, das zerstörte Leben dieser Völker nach Möglichkeit wieder aufzubauen und zu veredeln. Es ist eine langsame und mühselige Arbeit, und sie erreicht vielleicht nicht mehr als eine patriarchalische Lenkung und Erziehung, aber sie ist eine religiöse und sittliche Pflicht.

Ein Anlaß anderer Art findet sich da, wo in alten Kulturvölkern die heimische religiöse Entwicklung aus irgend welchen Gründen zur Auflösung und Zersetzung führt, wie das heute in Japan der Fall ist und aller Wahrscheinlichkeit nach in China bald der Fall sein wird. Da ist das Alte von selbst bereits in seiner Auflösung und tragen wir nicht erst etwa die Entzweiung hinein. Hier gilt es zu bauen und nicht zu zerstören. Ein großes Volk braucht für seine geistige Einheit und Gesundheit die Religion, sie muß die Kraft seiner weiteren Gestaltung sein. Aber Religionen kann man nicht beliebig erfinden, sondern sie müssen wachsen. Und das natürliche Wachstum solcher Völker ist, daß das Christentum mit seiner ganzen geistigen Kultur hier eingreife und hier eine neue Gestalt gewinne. Auch der Import europäischer Philosophie kann hier nicht helfen; die ist in ihren besten und tiefsinnigsten Erzeugnissen selbst vom Christentum mitbedingt und setzt zu ihrem Verständnis und zu ihrer Wirkung die Christlichkeit der Völker voraus. Sie ist überdies nur für die schmale Oberschicht und kann eine populäre Ueberzeugungs- und Lebenskraft niemals werden. Hier ist also der Ort für Mission und zwar für eine politisch völlig uninteressierte Mission. Es handelt sich nur darum, jenen Völkern zu einer neuen religiösen Grundlage ihrer Existenz zu helfen und die geistige Gemeinschaft der Kulturmenschheit mit ihnen zu gewinnen. Auch darf in einem solchen Falle nicht die Meinung sein, hierfür die Formen europäischen oder amerikanischen Christentums und Kirchentums einfach zu übertragen. Das muß wohl der Anfang sein. Aber die Religion gewinnt überall in den Zusammenhängen anderer Entwicklungen auch andere Gestalt, und es kann nur die Absicht sein, das Verständnis für die christlichen Ideen und Lebenskräfte überhaupt zu wecken, aus denen ein eigentümliches nationales Christentum hervorgehen wird. Die Mission kann die Entwicklung nur anregen und in Gang bringen und muß sie dann sich selbst überlassen.

Ganz anders freilich stehen die Dinge bei jenen Völkerschaften und Völkern, bei denen ihre natürliche Entwicklung nicht oder noch nicht Reife oder Notwendigkeit für die christliche Mission herbeiführt. Sie stehen auf einem ungestörten Niveau der allgemeinen Kultur, das für die Ideenwelt des Christentums etwa noch völlig unempfänglich ist. Da würde die Mission nur einzelne Seelen bekehren können und nur Zwiespalt und Uneinigkeit bringen, ohne den Geretteten Etwas zu geben, was bei ihnen selbständig Wurzel und Kraft werden könnte. Da werden ungeheure Kräfte vergeudet für winzige Ergebnisse und für Ergebnisse, die weder jenen Völkern noch den einzelnen Geretteten etwas Erhebliches zu nützen pflegen. Nur etwa als Vorbereitung und Schutz für die doch nicht zu vermeidende und dann so gefährliche Berührung mit der europäischen Zivilisation könnte hier die Mission gerechtfertigt werden. Oder wo Völker unter einer besonders grauenhaften Entartung der Religion leiden, mag Menschenliebe und Mitleid zu einem Eingriff und einer Humanisierung durch das Christentum treiben. Aber im allgemeinen ist die Mission an solchen Völkern schwach in ihren Ergebnissen und von zweifelhaftem Wert für die Gewonnenen. Auch liegt die Gefahr nahe, daß mit sehr äußerlichen Mitteln wenig wertvolle Seelen für einen sehr äußerlichen Glauben gewonnen werden. Damit sollen die Missionare und Missionsgesellschaften nicht getadelt sein, die ihr Liebes- und Errettungsdrang zu solchen Völkern treibt. Aber das ist dann mehr Privatsache; eine allgemeine Christenpflicht und ein öffentliches Interesse liegt hier nicht vor; vielmehr steckt hierin oft der Irrtum, als müsse allen Bäumen dieselbe Rinde wachsen und als könne man des eigenen Glaubens erst recht sicher werden, wenn Alle ihn wenigstens äußerlich und scheinbar teilen.

In noch höherem Grade gilt das von denjenigen Völkern, die eine hochstehende Religion bereits besitzen und gerade in der Kraft dieser Religion gegenüber der christlichen Welt eine ungebrochene und noch unerschöpfte eigene Entwicklung behaupten. Das ist der Fall mit den islamischen Völkern, die sich als ein unübersteiglicher Wall zwischen das westliche und östliche Kultursystem legen und als die Henker der hellenistisch-römischen Orientkultur die alten blühenden Heimatsgebiete des Christentums sich unterworfen haben. So morsch das türkische Reich sein mag, der Islam ist in voller Kraft, entspricht mit seiner dürftigen, aber einfachen und starken religiösen Idee den Bedürfnissen der Wüstenvölker und treibt selbst eine überaus erfolgreiche Mission, die bei den unzivilisierten Völkern Inner-Afrikas und der Sundainseln der christlichen überlegen ist. Gerade wegen seiner relativen Verwandtschaft setzt er dem Christentum einen unüberwindlichen harten Widerstand entgegen. Ihm gegenüber ist die Mission aussichtslos und zwecklos. Die große Auseinandersetzung mit ihm, die eine der Zukunftsfragen der Menschheit ist, wird nicht durch die Mission, sondern, wenn sie überhaupt gelingt, durch die Waffen und die Kolonisation erfolgen und dann mag vielleicht auch dort die Stunde der Mission schlagen.

Aehnlich steht es mit dem Judentum, nur daß hier auch jeder Gedanke an zukünftige kriegerische Entscheidungen ausgeschlossen ist. Hier muß sich Alles aus dem Innern des Judentums selbst, aus der Assimilation an die christlichen Völker heraus, entwickeln. Auch den Massen des östlichen Judentums wird besser durch ihre fortgeschrittenen Stammes- und Religionsgenossen geholfen werden. Sie werden durch sie und nicht durch die Judenmission gehoben werden. — Und wieder ähnlich steht es mit der großen und tiefsinnigen Religion des indischen Ostens, dem Brahmanismus. Auch hier steht eine wahrhaft tiefe religiöse Macht dem Christentum entgegen, die sogar nicht ohne Einwirkung auf die Christenheit selbst geblieben ist, und auch hier ist alle Mission macht- und ergebnis-

los, umsomehr, als jene Religionsbildung mit uralten historischen Entwicklungen und den Lebensbedingungen Indiens eng zusammenhängt. Auch hier kann eine Annäherung an das Christentum, wenn sie überhaupt jemals erfolgt, nur von innen heraus aus eigener Entwicklung des Brahmanismus sich ergeben. Es hat an derartigen Versuchen bis jetzt nicht gefehlt, aber es ist zu wirklichen ernsten Aussichten auf Annäherung dabei nicht gekommen.

Dieses Gewährenlassen fremder Religionen, sofern sie nicht durch die eigene innere Entwicklung oder durch zunächst äußere zivilisatorischen Berührungen das Christentum herbeirufen, das Eingreifen bloß in Fällen entgegenkommender Entwicklungen und Nötigungen, das Anknüpfen an die hier überall bereits vorliegenden ethischen und religiösen Kräfte, die Freigabe neuer nationaler Entwicklungen ist der Charakter der Mission in der modernen Welt. Wir haben nicht mehr die Auffassung älterer Geschlechter vom Christentum, daß ihm gegenüber alles Andere Finsternis und Verdammnis sei, daß für religiöse und ethische Entwicklung die Zustimmung zu christlichen Lehren einzige, unerläßliche Vorbedingung sei. Weder Fanatismus noch Mitleid brauchen uns dazu zu treiben, daß wir meinen, wir müßten allen Völkern unsere Religion aufdrängen. Aber wir bleiben der Gewißheit, daß die christliche Religion in ihrer Verbindung mit dem europäisch-antiken Zivilisationserbe die höchste Form und Kraft geistigen Lebens ist trotz aller Gebrechen, Widersprüche und Unreinheiten unserer Zivilisation. Deßhalb fühlen wir uns verpflichtet und berechtigt, überall da mit unserem höherem Besitz einzugreifen, wo Höheres und Besseres sich gestalten will oder sich gestalten muß.

Es ist eine Pflicht, die freilich nur innerlich überzeugte Bekenner des Christentums anerkennen können. Aber es ist darum doch nicht bloß Pflicht und Interesse einzelner privater Kreise. Unser eigenes Dasein beruht in Wahrheit trotz aller Zersetzung der hergebrachten Religion in der wissenschaftlich gebildeten Oberschicht und trotz allem Radikalismus, der von hier aus in die Unterschicht der städtischen Arbeiterwelt herabgesickert ist, auf der Gemeinsamkeit der religiösen Kräfte, und alle Ideen einer Kultur- und Menschheitsgemeinschaft sind Nichts ohne religiösen Untergrund. Wie unsere innere Entwicklung in Wahrheit an eine Neubelebung der religiösen Kräfte gebunden bleibt, so bleibt die Menschheitsidee und Menschheitszukunft an die Einheit in den höchsten religiösen Ideen und Kräften gebunden. Und so bleibt auch die Mission, trotz Allem, was man an ihr auszusetzen haben mag, ein öffentliches Interesse. Bei den Angelsachsen ist das selbstverständlich. Möchten auch wir Deutschen, denen erst allmählich der Welthorizont aufgeht, begreifen, daß die Mission nicht bloß Angelegenheit der Schwärmer und der streng kirchlichen Parteien, sondern ein öffentliches Interesse unseres Volkes ist.

Ernst Troeltsch

Grenzen der Lehrfreiheit

Aus Anlaß des Falles Römer, noch ohne Kenntnis der Predigt und der näheren Umstände, noch ohne Kenntnis auch des Konsistorialentscheids, schrieb ein befreundeter Universitätslehrer dem Herausgeber Folgendes:

1. Das Recht und das gute Gewissen der freien Theologie, innerhalb der gegebenen Landeskirchen ihr Werk zu treiben, ruht lediglich auf der wohlerwogenen und begründeten Einsicht, daß die bekenntnismäßigen Fundamente der Landeskirchen Glaubenszeugnisse sind, an die wir uns jetzt noch anzuschließen vermögen. Hätten wir diese Ueberzeugung nicht, so wären wir verpflichtet, neue Kirchen zu gründen.

2. Diese Einsicht bezieht sich sowohl auf das Dogma im strengen Sinn des Worts, wie die Zweinaturenlehre, die Trinitätslehre, die Lehre von der Versöhnung usw., als auch auf bekenntnismäßig festgestellte Tatsachen, sofern durch sie ein Glaubensgedanke ausgedrückt worden ist — auch wenn diese Tatsachen als Fakta unsicher oder unhaltbar sind.

3. Für die Wirksamkeit der Geistlichen muß daher die R gelten (Ausnahmen sind natürlich zulässig, besonders wenn Geistliche schon das Vertrauen der Gemeinde besitzt), daß in der Predigt lediglich das Glaubenszeugnis zu Wort kom lassen, wie sie es erfaßt haben. Im Unterricht und im a amtlichen Wirken aber kann und soll Beides hervortreten: am Bekenntnis erwachsene Glaubenszeugnis und die Kriti der alten Fassung. Bloße Kritik steht dem Geistlichen haupt nicht zu; denn er soll bei jeder Betätigung min verbi divini sein.

4. Es kann vorkommen, daß der Geistliche genötigt ist, der Kanzel seine kritische Stellung zu bezeugen. Aber eine äußere Nötigung ist hier anzuerkennen; seine in Nöte gehören auf die Kanzel nur dann, wenn er eine befre Lösung mit dazu geben kann.

5. Daß ein junger Geistlicher, der in eine Gemeind rufen wird, in der Antrittspredigt seine kritische Stellun zeugt, scheint eine Tat der Wahrhaftigkeit, ist aber in der W wohl eine Verwegenheit, sobald man sich die Zusammense der Gemeinden, wie sie heute ist, und den kirchlichen Rec stand vergegenwärtigt. Ich kann mir das Bedürfnis eines j Geistlichen, Klarheit in der Situation zu schaffen, nicht gut vorstellen, sondern ich würde es auch selbst hegen; diesem Bedürfnis ist genügt, wenn er, sei es dem Superintendenten, sei es dem Gemeindekirchenrat, sei es beiden, seinen Standpunkt kundtut. In vielen Fällen ist übrigens der Gemeindekirchenrat so zusammengesetzt, daß er eine theologische Darlegung gar nicht verstehen würde, und von dem nächsten Vorgesetzten kann manchmal das Gleiche gelten — in solchen Situationen muß der Geistliche einfach schweigen und seines Amtes walten, wie er es sich vor Gott und verständigen Menschen zu verantworten getraut.

Facit: Wie über den gegenwärtig schwebenden Fall zu urteilen ist, hängt von Details ab, die ich nicht kenne, und ferner davon, was der Prediger Positives d. h. Erbauendes geäußert hat. Auch in diesem Fall kann er sich doch unmöglich gemacht haben. Ferner kommt in Betracht, ob und in welchem Umfange die Gemeinde Anstoß genommen hat, was ich nicht weiß. Ich setze aber den ungünstigsten Fall, daß er überwiegend theologisch-kritisch gesprochen, gute altgläubige Christen vor den Kopf gestoßen hat und daß ein Protest aus der Gemeinde erfolgt ist, ferner daß er der einzige Geistliche an dieser Gemeinde werden soll. Demgemäß setze ich den Fall, wir überzeugen uns, das Konsistorium sei im Rechte, wenn es Anstoß genommen hat. Dann sollen wir bündig erklären, der Mann habe verkannt, 1. was die Aufgabe der Predigt sei, und 2. in welcher Lage unsre Landeskirche ist. Daß das Konsistorium ihm das zu Gemüte führe und ernstlich vorhalte, sei nur Rechtens. Ob es sich mit dieser Vorhaltung begnügen kann oder für dieses Mal die Bestätigung versagen muß, hängt von Details und wiederum vom Eindruck der Gesamtpersönlichkeit ab. Auf den nicht ausbleibenden Vorwurf von Seiten der Linken, auch stürmischer Freunde, kann die Antwort nur lauten: Ihr habt kein Recht, Theologie und Kritik auf die Kanzel zu bringen; auch wenn unsre Landeskirche ganz modern wäre und alle theologischen Kämpfe beruhigt und beseitigt, wollen wir von der Kanzel nur hören, was die Seelen selig macht und den Willen zu Gott und dem Guten stärkt.

Brauche ich hinzuzufügen, daß ich das Drückende der Situation des Geistlichen wohl und stark empfinde? Daß er in einem Amte steht, das ihm nicht erlaubt, in jedem Momente sein Angesicht von jedem Scheine der Unwahrhaftigkeit rein zu waschen! Daß er nicht in jedem Momente sagen darf, was er gerade jetzt am liebsten sagen möchte! Es gibt Naturen, die dies nicht ertragen, sondern innerlich daran zu Grunde gehen — solche sollen nicht Pfarrer werden. Wer das werden will (zu allen Zeiten, aber besonders in unseren Tagen), muß eine so brennende Liebe zu seinem Berufe und einen so ehrfürchtigen Respekt vor dem geschichtlichen Gang der Dinge haben, daß er sich bei allem Freisinn überall heimisch findet, wo ein christliches Zeugnis für Gott abgelegt worden ist, und er muß sich so sehr als ein unendlich reicher Hausvater und

Erzieher fühlen, daß er überall nur Schatzkammern sieht, aus denen er schöpfen kann. Endlich — er muß mit seinem persönlichen Empfinden für Gott und das Ewige über aller Theologie stehen, auch über seiner eigenen. Er muß, wenn er sich zu Gott erhebt, ein freier Herr über alle Dinge sein, und ebenso ein freier Herr, wenn er nachsinnt, wie er seinem Nächsten und seinem Volke helfen kann. Stehts so mit ihm, dann kann er lachen und scherzen, wenn sie ihm „Unwahrhaftigkeit“ vorwerfen und Mangel an Mut, weil er sich weigert, die Kämpfe der Ikonoklasten gegen die Ikonolatren mitzumachen. „Wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt“ — gewiß nicht! Das tun wir nicht! Und das soll kein evangelischer Geistlicher tun, der eine Gemeinde auf seinem Gewissen hat. Pflegen, fördern und reinigen soll er ihre Empfindungen, ihren Willen und ihre Gedanken! — — —

Ich darf bei dieser Gelegenheit mitteilen, daß die Freunde der Christlichen Welt bei ihrer Zusammenkunft im Herbst die „Grenzen der Lehrfreiheit“ zum alleinigen Gegenstand ihrer Verhandlungen machen werden. R

Schillerpredigten

Julius Burggraf, Pastor an der Ansgariikirche in Bremen, hat von Neujahr bis Trinitatis dieses Jahres zwanzig Predigten gehalten, die aus dem Rahmen der gewohnten Predigtweise fallen. Er hat mit einem freien Gebet und mit der Vorlesung eines biblischen Abschnitts am Altare begonnen, jeder Predigt aber außer einem Bibelwort eine oder mehrere Dichtungen Schillers zu Grunde gelegt. Diese Predigten sind nun*) im Druck erschienen. Die erste Predigt hat die Ueberschrift: „Zur Einleitung.“ Die anderen zerfallen in folgende vier Abschnitte: 2—7 „Im Tempel der Schönheit“ (1. Sonntag nach Epiphanias bis Estomihi); 8—13 „Unter dem Kreuze“ (Invokavit bis Karfreitag); 14—16 „Verklärung“ (2. Ostertag bis Cantate); 17—20 „Die Zukunft der Kirche“ (Himmelfahrt bis Trinitatis).

Wir haben es in diesen Predigten mit einem reichbegabten, wissenschaftlich tüchtig gebildeten, in die sittlichen und religiösen Lebensfragen tief eindringenden Manne zu tun. Wie ernst er sich um das Verständnis der Kunst, namentlich um das unserer beiden größten Dichter, bemüht hat, das haben die früher von ihm erschienenen Schriften bewiesen: Schillers Frauengestalten (Zweite Auflage 1900), Glaube und Kunst (1900), Goethe und Schiller im Werden der Kraft (1902). Schiller ist er offenbar innerlich verwandt. Er versteht seine gewaltige Charakterkraft und weiß sie ergreifend zur Darstellung zu bringen. Er lebt in dem Licht, das Schillers Seele so wunderbar verklärt, und hebt uns zu ihm empor. Das gewaltige dramatische Leben in der Geschichte, das mächtige Ringen, das sie beherrscht, und das darauf gerichtet ist, die Bildung freier sittlicher Charaktere zu erreichen, ist, wie bekannt, der Pulsschlag der Dramen unseres großen Dichters. Burggraf vermag es, mit dem Dichter einzugehen in dies mächtig bewegte Leben und es uns in seiner Bedeutung zum Verständnis zu bringen. Die ergreifenden Seelengemälde endlich, die Schiller in seiner Maria Stuart und in der Braut von Messina uns vor Augen stellt, versteht Burggraf in ihrer ganzen Tiefe zu erfassen und zu deuten. Aber unbefangen steht er dem Dichter gegenüber. Er verschweigt es nicht, wenn von ihm die ganze Höhe der christlichen Anschauung nicht erreicht wird oder das Lebensbild Jesu nicht so klar, wie es sollte, in seiner Seele hervortritt. Denn es ist Burggraf durchaus Ernst mit dem Christentum und er denkt nicht daran, es zu verflüchtigen oder in Kultur aufzulösen. Er weiß sich Eins mit Christo und der Lebensmacht, die von ihm ausgegangen und auch in der Gegenwart noch in voller Wirksamkeit ist. Er steht ihm und der heiligen Schrift pietätvoll und dankbar gegenüber. Dem Radikalismus, der in der letzten Zeit in Bremen Macht gewonnen hat, widersetzt er sich ernst und entschieden. Mißgünstige könnten auf den Gedanken kommen, Burggraf habe durch die Verknüpfung Schillers mit Christus etwas Frappantes leisten und in der Heimat des zersetzenden Personalgemeindentums seine Personalgemeinde vermehren wollen. Er hat vor dem Beginn seiner Schillerpredigten ihr Programm „an die Mitglieder seiner Gemeinde sowie an die Geistlichen und Lehrer Bremens und an zehn deutsche Blätter“ gesandt. Man könnte darin Reklame sehen. Offenbar aber ist Burggraf wirklich durch Intuition zu seinem Vorhaben und zu der Erwartung gekommen, daß es etwas Notwendiges leisten und einen kirchengeschichtlichen Fortschritt begründen werde. Seine Leistung ist zu bedeutend, als daß sie der Reklame bedurfte. Und ohne Zweifel liegen seinem Unternehmen zwei durchaus berechtigte Absichten zu Grunde. Burggraf weiß, daß es auch in Bremen an Abfall vom Christentum und Atheismus nicht fehlt. An Schiller aber glaubt man noch einigermaßen. Dieser Glaube kann zum Glauben an Christus führen. Warum sollte man nicht versuchen, ihn für diesen Zweck zu verwenden? Und Burggraf ist fest überzeugt, daß der Gott, der uns in Christus seine höchste Offenbarung geschenkt hat, auch in den Seelen der prophetischen Männer unseres Volkes wirksam gewesen ist. Führt von Christus eine Linie der Entwicklung zu ihnen, so führt sie auch von ihnen zu Christo zurück. Er kann also durch jene uns vertraut werden. Sie können uns dazu verhelfen, ihn unserem Volke anzueignen. Die Predigt ist um der Gemeinde, nicht um einer homiletischen Theorie willen da. Warum also sollte es unerlaubt sein, die Theorie um der Gemeinde willen zu durchbrechen? Diese Gedanken sind durchaus richtig. Ich bitte, mit ihnen an die Lektüre der Predigten zu gehen. Und ich möchte nach Kräften dazu beitragen, daß sie von Geistlichen und Laien eifrig gelesen und durchdacht würden. Diese werden durch sie hoffentlich für das Christentum, wenn das nötig ist, gewonnen werden. Jene werden von ihnen einen bedeutenden Impuls empfangen, in ihren Predigten über das Herkömmliche sich zu erheben und sich zu vertiefen.

Aber die Ausnahme bestätigt die Regel, auch die homiletische. Was im einzelnen Falle erlaubt, ja bis zu einem gewissen Grade notwendig sein mag, das muß aufhören, sobald der besondere Anlaß nicht mehr vorliegt. Wenn also Jemand meinte, hier sei nun die wahre Predigtweise für die Zukunft gefunden, oder wenn Burggraf uns nun Lessing-, Goethe-, Rückert- oder Geibelpredigten bieten wollte, so müßte ich dagegen entschieden protestieren. So fest ich von dem inneren, ja dem geschichtlichen Werte der Schillerpredigten unseres Verfassers überzeugt bin, so leiden sie doch an Fehlern, von denen zwar die einen vermeidbar waren, die anderen aber unvermeidlich aus dem eingeschlagenen Verfahren sich ergeben haben.

Die Fehler der zuerst genannten Art sind mannigfaltig. Ich nenne sie, sehe aber, um die Leser nicht zu ermüden, von der Anführung einzelner Beispiele ab. Die Zusammenstellung von Aussprüchen und Charakterschilderungen unseres Dichters mit biblischen Parallelen ist zuweilen gewaltsam, in einzelnen Fällen nahezu verletzend (z. B. S. 231, 260 Es ist vollbracht). Die Begeisterung für Schiller führt unsern Prediger zur Apostrophe (S. 10), in gewisser Beziehung zur Erhebung des Dichters über Paulus (S. 252). In manchen der ernsten Gebete klingt die Beziehung auf zu besprechende Dichtungen oder auf den Kampf gegen die Orthodoxie an. Die Sprache ist, freilich der Eigentümlichkeit des Verfassers entsprechend, zuweilen mehr rednerisch, als manchem Leser zusagen wird. Die Konfirmation, der aber ein religiös sehr wertvolles, wenn auch zu umfassendes Glaubensbekenntnis der Kinder eingefügt ist, verläuft einigermaßen dramatisch. Es wäre kleinlich, über solche Dinge mit Burggraf zu rechten. Ich wünsche, daß auch die Leser sie übersehen, aber verschweigen durfte ich sie nicht.

Nicht übersehen aber kann ich, daß alle diese Predigten durchzogen sind von dem Kampfe gegen die Orthodoxie. Schon in außergottesdienstlichen apologetischen Vorträgen für die Gemeinde würde das mich nicht erfreuen. In den Gottesdienst aber gehört dieser Kampf auf keinen Fall. Zu aller Zeit ist

*) Schillerpredigten von Julius Burggraf, Pastor an der Ansgariikirche in Bremen. Jena, Hermann Costenoble 1905. X u. 396 S. Gebunden 5 Mk.

der Herzschlag des Gottesdienstes das Opfer gewesen. Die römischen Priester opfern den von ihnen geschaffenen Gottmenschen. Wir kennen nur das geistige Opfer des Gebets. Die Gebetsstimmung muß daher immer auf dem ganzen Gottesdienste ruhen. Wird sie verletzt, so wird der ganze Gottesdienst zerstört. Ich komme in die Kirche aus dem Kampfe des Lebens, um in der betenden Gemeinde den Frieden der Religion zu finden. Finde ich ihn da nicht, so bleibe ich weg, mag der orthodoxe oder der liberale Doktrinarismus mich verletzen. Wie unterscheiden wir uns von den Orthodoxen? Das ist mit Einem Worte zu sagen. Wir unterscheiden scharf zwischen dem Ewigen und dem Geschichtlichen in der Religion, zwischen Gott und seiner Offenbarung in Christus, der Kirche, der Schrift und dem Bekenntnis. Wir werden dieser Güter, in denen Gott uns entgegenkommt, wahrhaft und ganz anders froh als die Orthodoxen, weil wir frei zu ihnen stehen; aber wir streiten nicht über ihre Würde. Denn das Heil unserer Seelen verbürgt uns Gott selbst, der als der allmächtige Schöpfer, Richter und Erlöser jede Faser unseres Wesens durchdringt. Er ist mächtiger als der mächtige Atheismus, mächtiger auch als das Menschenwerk Orthodoxie, als die römische und die evangelische. Verwirren wir uns in den Kampf mit diesem Menschenwerke, so tritt unser höchster ewiger Besitz nicht klar und in seiner ganzen Macht hervor. Wie wunderbar haben die großen Dichterwerke unseres Volkes eben dadurch unser Volk erhoben, daß sie waren, was sie sind, ohne Hinzufügung des Kampfes gegen falsche ästhetische Theorien. So hat die Predigt einfach die Herrlichkeit des Menschenlebens, das mit Gott geeint, ist im Gebet, in allen Verhältnissen und Geschicken zu beschreiben. Da tritt der Orthodoxie eine Macht entgegen, der sie nicht gewachsen ist, wie mächtige Heerschau sie auch halten mag.

Der Fehler, dem Burggraf nicht entgehen konnte, und der doch der wichtigste seiner Predigten ist, kann mit dem Einen Worte bezeichnet werden: Niemand kann gleichzeitig zwei Herren dienen. Der Gottesdienst ist dazu da, die Religion so zum Ausdruck zu bringen, wie sie in der Gemeinde und in der Seele des Predigers lebt, nicht wie die Kunst sie darstellt, die, um zu existieren, einen Schritt vom Leben sich entfernen und Darstellungsmittel in ihren Dienst nehmen muß, die relative Selbständigkeit haben. Auch in diesem Sinne gilt das Wort: „Was unsterblich im Gesang soll leben, muß im Leben untergehn!“ Wenn Burggraf vor der Ausarbeitung seiner Predigten an den betreffenden Dichtungen Schillers sich erhoben, mit ihrem Gehalt und Geist sich erfüllt hätte, so war das gut. Aber was er gab, hatte er dann als *sein* Leben zu geben, ohne den Umweg über Schiller. Die Gemeinde ist nicht dazu da, mit dem Prediger diesen Umweg zu gehen. Selbst in einer Gemeinde wie der des Verfassers können das nur Wenige. Wenn ein Organist mich durch einen Choral erbauen soll und er meint, das könne ihm nur dann gelingen, wenn er zuvor eine Bachsche Fuge gespielt habe, so sage ich ihm: Gut, aber spiele sie zu Hause. Wenn ein Baumeister ein Bethaus für eine evangelische Gemeinde bauen soll und er glaubt sich dazu durch den Anblick eines gotischen Domes begeistern zu müssen, so mag er es damit halten, wie er will. Wenn er aber einen Betsaal in eine im gotischen Gerüststil gebaute Kirche baut, so ergibt das eins der architektonischen Zwittergebilde, die unser Schmerz sind. Bei unserem Prediger kommt Schiller nicht zu seinem Rechte und die Predigt nicht zu dem ihren. Hätte er außergottesdienstliche Vorträge über die religiöse Bedeutung der Dichtungen Schillers gehalten, dann hätten seine Hörer von Schiller mehr gehabt. Für die Predigt aber nehmen die Erläuterungen der angezogenen Dichterwerke viel zu viel Zeit weg. Meinen Konfirmanden hatte ich immer so viel zu sagen, daß ich die Konfirmationsrede lieber abgelehnt, als daß ich sie mit Beziehungen auf ganz fragmentarische Notizen aus Schillers Wallenstein gehemmt und mir erschwert hätte. Und die größte weltgeschichtliche Tat, die von Golgatha, nicht aus ihr selbst und aus der ganzen Geschichte des Christentums, sondern durch Erinnerung an Schillers Maria Stuart zu erläutern, das hätte ich nicht fertig gebracht. Für die zweite Predigt sogar, die das Verhältnis der Kunst zur Religion erörtert, hätte ich die in keiner Predigt zu bezwingende Dichtung Schillers (die Künstler) mir nicht zum eigentlichen Text erwählt, sondern — wenn ich wirklich kein treffendes Bibelwort fand — etwa die unvergleichlichen Verse Michelangelos: „Nicht Malen und nicht Meißeln stillt mein Sehnen; die Liebe nur, die, selbst den Tod nicht scheuend, am Kreuz die Arme mir entgegenbreitet.“ Diese wenigen Worte, belebt durch eine Charakteristik des unvergleichlichen Meisters, hätten ohne Zweifel eine ganz andere Wirkung gehabt, als das unvollkommene Eingehen auf eine nur den Wenigsten ganz gegenwärtige umfangreiche Dichtung.

Aber habe ich damit nicht mir selbst das Urteil gesprochen? Ich verlange für die Predigt klare, feste Themata; ganz bestimmte Gegenstände des Glaubens und des sittlichen Lebens — oder auch aus der Geschichte sollen in ihr besprochen werden. Das „oder auch aus der Geschichte“ wird man gegen mich selbst kehren. Aber mit Unrecht. Hätte Burggraf den Sieg des Christentums über die vorchristlichen Religionen, den Sieg der Reformation über Rom, das Unheil des dreißigjährigen Krieges oder der französischen Revolution, hätte er darin das Walten und die Gerichte Gottes, hätte er in einigen der Helden des Glaubens die Herrlichkeit des Glaubens beschrieben, dann hätte ich nur zustimmen können. Auch der Kampf, den Schiller selbst um die Ideale im Gegensatz gegen eine feindliche Welt hat kämpfen müssen, war ein würdiger Gegenstand für eine Predigt, namentlich für eine Säkularpredigt. Eine Predigt über geschichtliches *Leben* ist etwas Anderes als eine Predigt über das *Bild* des Lebens. Die Kunst entfernt sich eben ihrer Natur gemäß um einen Schritt von dem Leben und dem Lebensquell, der den Gegenstand der Predigt bilden muß. Burggrafs Schillerpredigten sind wertvoll und gut, aber als Ausnahme, nicht als Regel.

Nun noch ein kurzes Wort über die kirchlichen Zustände Bremens, die Burggraf in so ernster und würdiger Weise bespricht, und aus denen seine Schillerpredigten hervorgegangen sind. In meiner Jugend wirkte ich in der Provinz Hannover. Wir sahen mit hoher Achtung zur Bremer Landeskirche empor. Wohl galt von ihr das Wort: Ecclesia Bremensis gubernatur Dei providentia et confusione hominum.*) Indes in der Verwirrung der Menschen wirkte damals doch eine prästabilierte Harmonie. Diese Harmonie hörte auf, als Schwalb sie zuerst mit seinem kaustischen jüdischen Witz durchbrach. Dann kam Kalthoff, nach dem das Christentum durch die sozialen Bewegungen der damaligen Zeit wie von selbst, ohne Christus, entstanden ist. Durch Mauritz entstand eine Taufverwirrung. Steudel gab die Parole aus: Los von Kanaan; kein Unterricht ohne Religion und kein Unterricht in der Religion. Kurz: es begann eine Anarchie, die zu überwinden Männer wie Burggraf und die um das „Protestantenblatt“ Geeinten alle Kraft werden aufbieten müssen. Da möchte ich denn aus den Erfahrungen, die ich in einem langen Leben gesammelt habe, einen Ausweg zeigen, mit dem Burggraf, wie ich nach seinen Andeutungen meine, wohl einverstanden sein wird. Ich denke: jede Gemeinde hat auch dort einen Kirchenvorstand. Nun teile man jede Gemeinde in so viel Bezirke, als sie Geistliche hat. Man gebe jeder Bezirksgemeinde einen Geistlichen, *der für sie verantwortlich ist.* Man lasse sie ein Bezirkspresbyterium wählen, das den Bezirksgeistlichen in der Führung des Mitgliederverzeichnisses, in der Liebestätigkeit und in der Seelsorge unterstützt. Ueber dieser ernsten sittlichen Arbeit werden den Geistlichen sicher die abenteuerlichen dilettantischen dogmatischen Einfälle vergehen, mit denen jetzt einige das Gemeindeleben verwirrt und zersetzt haben. Es werden dann auch Schillerpredigten entbehrlich werden. Man stelle endlich einen Superintendenten an, nicht zur Wahrnehmung der Kirchenpolizei, sondern zur Erweckung der Seelsorge Aller an Allen im Verein der Geistlichen, damit dieser Verein für die ganze Stadt das Vorbild einer idealen, in Liebe geeinten Gemeinde werde. In diesem Verein, der zugleich als Ehren-

*) Die Bremer Landeskirche wird durch die Vorsehung Gottes und die Verwirrung der Menschen regiert.

gericht zu dienen hat, müssen all die neuen Gedanken, die jetzt sofort vor die Gemeinde gebracht werden, erst wiederholt zur Sprache kommen und gründlich verarbeitet werden, ehe man sie vor die Gemeinde bringt. Man versuche es damit. Der Gewinn für das kirchliche Leben der edeln freien Hansastadt, die so lange sich mit Recht „Herberge der Gerechtigkeit" genannt hat, wird nicht ausbleiben. Sulze

Neun Thesen aus, zu und wider Paul Natorps Sozialpädagogik

1. Wissenschaft

Das Bewußtsein ist zwar der Natur verhaftet, aber es ist zugleich auch mehr als sie. Als bloß erkennendes erreicht es stets nur ein bedingtes Sein. Das Unbedingte bleibt insofern als unerfüllte Forderung jenseits des erkennenden, erfahrenden Bewußtseins.

2. Sittlichkeit

Ueber alles Wollen von empirischen Zwecken hinaus erhebt sich die Frage, warum der Zweck sein soll. Die Frage ruht nicht, bis man endlich nach dem allein unbedingten, empirisch nicht mehr erreichbaren, unendlichen Zwecke fragt. Beständig steigert sich der sittliche Wille, nie erfüllt er sich schlechthin, nie erlischt er in seiner Erfüllung, stets liegt die Erfüllung noch jenseits des empirisch Erreichten.

3. Kunst

Die volle Selbstbefreiung des ästhetischen Triebes wird erlebt in der Ahnung eines ästhetischen Universums und seines Verhältnisses zum Universum des Intellekts und dem des sittlichen Willens. Ein Unbedingtes ist dies geahnte Universum; und als unerfüllte Forderung ruht es allezeit noch jenseits jeder, auch der höchsten empirischen Kunst.

4. Humanität

So kann sich der wahrhaft gebildete Mensch niemals in den Grenzen seiner natürlichen Verhaftung bescheiden. Jede Gestaltung der humanen Kultur: die Welt der Wissenschaft, die Welt der Sittlichkeit, die Welt der Kunst weist ihn allenthalben über die Bedingtheit des Menschendaseins hinaus zu einem Unbedingten, Jenseitigen, Transzendenten. In welcher Richtung die humane Kultur fortschreiten soll, das sagen ihr Wissen, Wille und Phantasie; aber auf die Frage: Wie weit? heißt die Antwort stets nur: Nie genug! Die Humanität hat keine Grenze. Ihr Höchstes jederart ist immer ein Jenseits.

5. Religiosität

Der humane Sinn für dieses Grenzenlose, Unbedingte, Jenseitige, Transzendente heißt Religiosität. Religiosität ist also diejenige Form, Mensch zu sein, in welcher der Verstand, der Wille und die Phantasie auch bei der höchsten Leistung sich von dem Unbedingten und seiner unerfüllten Forderung schlechthin abhängig fühlen. (Christentum z. B. gibts viel; aber christliche Religiosität ist erst da, wo die in Lehre, Sitte und Kult gegebenen geschichtlichen Inhalte des Christentums die beschriebene Form in einem Menschen oder in einer Gemeinschaft gewonnen haben.) Diesen Transzendenzanspruch muß die Religiosität um der Humanität willen unveräußerlich festhalten.

6. Mythus

Religiosität ist Form; sie hat keinen eigenen Inhalt. Ueber eine von Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst verschiedene Weise objektiver Gestaltung verfügt sie nicht. Ueber richtig und falsch, über gut und böse, über schön und häßlich entscheidet sie nicht. Naives gesundes Denken vergegenständlicht indessen stets das geahnte Universum seiner Wissenschaft, seiner Sittlichkeit, seiner Kunst, schreibt ihm sachliche Existenz zu, umkleidet es mit der Autorität des Jenseits und scheidet es als „geistlich" von allem „Weltlichen". Gesetze werden überirdische Dinge, sittliche Ideen wandeln sich in himmlische Gestalten, historische Persönlichkeit wird zu göttlicher Substanz.

7. Vernunftglaube

Die Philosophie bekämpft mit Recht diese Vergegenständlichungen als theoretische Irrtümer und raubt dem Menschen dadurch vorerst seine mythisierende Naivität; indessen kann selbst die Philosophie, weil sie der Sprache sich bedienen muß, der vergegenständlichenden Redeweise nicht entraten: „unbedingt", „Erfüllung", „Universum", „Jenseits".

8. Christliche Freiheit

Die wahrhaft human gebildete Kulturgemeinschaft hat diese Naivität wieder gewonnen; sorglos und frei braucht sie den Mythus zur Mitteilung gemeinsamer religiöser Gedanken, insbesondere auch in der Erziehung. Damit Alle an dieser Freiheit Anteil gewinnen, wird sie den Gebildeten aller Volksklassen zu achtungsvoller Klarheit über Sinn und Geltung des Mythus verhelfen; sie wird jeden sozialen Zwang, der für den geistlichen Mythus die Anerkennung gegenständlicher Weltgegebenheit fordert, in ihrer Mitte aufs schärfste perhorreszieren; und mehr noch: aller sittlichen Praxis, die sich aus der dinghaften Gegenüberstellung von Geistlichen und Weltlichem ergibt, wird sie bis aufs Blut widerstehen.

9. Monismus der Kultur

„Christus hat nicht zwei, noch zweierlei Art Körper, einen weltlich und den andern geistlich: Ein Haupt ist, und Einen Körper hat er." (Luther in der „Freiheit eines Christenmenschen".)

Friedrich Michael Schiele

Christliche Barmherzigkeit an Juden in Rußland

Von Herrn Kornmann, Pastor der reformierten Kirche in Odessa, erhielt der Herausgeber d. Bl. folgende zwei Briefe:

Odessa, 12. Dezember 1905

Ich lese soeben in der Christlichen Welt, daß Sie Spenden sammeln für die ermordeten und beraubten Juden in Rußland. Da ich mich seit dem 24. Oktober der Arbeit an den unglücklichen Opfern der blutigen Oktoberhetze gewidmet habe, wäre ich Ihnen recht dankbar, wenn Sie mir von den gesammelten Geldern einen Teil zukommen ließen.

Ich habe im ganzen über 300 Juden beherbergt, gekleidet, genährt und in neue Wohnungen, mit einem kleinen Hausrat versehen, installiert. Jetzt möchte ich die Armen durch den Winter bringen. Aber die Mittel gehen aus. Der projektierte Mittagstisch mußte aufgegeben werden wegen Mangel an Geld und weil durch den Poststreik ich von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten war. Von den 300 Menschen habe ich bereits 100 ausscheiden und die Anderen auf Kohle, Brot, Tee und Zucker herabsetzen müssen.

Es wäre gut, daß nicht alles in Deutschland gesammelte Geld durch Judenhände, sondern der Hauptsache nach durch Christenhände ginge. Wir haben die Pflicht zu sühnen. Gott wird helfen.

Odessa, 22. Dezember 1905

Ich habe über meine Arbeit in der hiesigen Deutschen Zeitung berichtet und die einzelnen Nummern an christliche Männer in Deutschland geschickt. Von A und B bekam ich keine Antwort. Von C bekam ich Antwort nach einigen Wochen — als ob die Menschen wochenlang hungern könnten! — und zwar, daß 7—800000 Mk. gesammelt worden wären und mein Brief nach Berlin abgeschickt worden sei.

Ich habe am 24. Oktober 47 Flüchtlinge in der leeren Wohnung der englischen Judenmission aufgenommen, welche Zahl am nächsten Tag auf 67 stieg. Mehr konnte der Raum nicht fassen. Diese 67 wurden gebadet (8 Tage waren sie nicht aus den Kleidern gekommen), gekleidet (denn sie hatten

nur, was sie auf der Flucht mitgenommen hatten in der Eile), genährt und beherbergt. Wir kauften Matratzen, Decken, Kissen und gaben Morgens und Abends Tee, am Mittag eine kräftige Suppe, zweimal in der Woche koscheres Fleisch. Die Jüdinnen bereiteten selbst die Mahlzeit. Ferner wurden die alten Wohnungen aufgesucht, das Brauchbare ausgebessert und zur Installierung der Familien in neue Wohnungen geschritten. Ich kaufte ihnen einen kleinen Haushalt, bescheiden, aber gediegen, also die nötige Anzahl Bettstellen, Matratzen, Kissen, Decken; dann Stühle, Tische, dann Hausgeräte. Ich bezahlte die Miete auf einen Monat, kaufte Kohlen, kurz, tat Alles, was Liebe zum Geschlagenen mich tun hieß. So installierte ich nach und nach über 70 Familien mit mehr als 300 Personen. Sobald die Einen in ihr neues Heim eingezogen waren, wurden ebensoviel wartende Obdachlose aufgenommen usw.

Diese Arbeit hat natürlich sehr viel Geld in Anspruch genommen; ist aber auch dem zu erreichenden Ziel recht nahe gerückt.

Nun gilt es diese Menschen durch den Winter zu bringen.

Ich habe einen warmen Mittagstisch geplant; er mußte aufgegeben werden, weil mir die Mittel ausgingen. Ferner mußte ich etwa 100 Menschen ausschließen — besonders Erwachsene — weil ich unmöglich Brot schaffen konnte. In den letzten Tagen habe ich etwas Geld bekommen, sodaß ich täglich rund 275 Menschen nähre, ohne die Vielen, Vielen, die nur Brot bekommen. Ich brauche in der Woche 1400 Pfund Brot!

Es ist recht traurig, lesen zu müssen, daß ca. 10 Millionen Mark gesammelt worden sind, während ich keinen Groschen erhalten kann für meine Aermsten.

Ich habe mein ganzes Vertrauen für die Zukunft auf Gott gesetzt. Er hat uns bisher treulich geholfen. Er wird auch weiter helfen.

Freilich Judenmission treibe ich nicht, obgleich ich gern das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erkläre. Aber ich halte es für unrecht, die bittere Not armer Menschen zu benützen, um auf ihre religiösen Ueberzeugungen im Sinne eines Religionswechsels einzuwirken. Es ist ja leicht, wenn der Körper friert und der Magen leer ist. Aber im Sinne Christi ists sicher nicht. Außerdem steht der jüdische Pöbel auf ausschließlich niedriger sittlicher Stufe.

Tote hatten wir in Odessa etwas über 300 Juden und etwa 200 Christen. An Verwundeten Tausende. Ich hatte im Pastorat einen Verbandpunkt eingerichtet vom 18. Oktober ab; hatte 8 Verwundete, worunter ein blutjunger Student, der seinen Wunden erlag. An Obdachlosen rechnen wir rund 25000 Menschen, wovon ich über den hundertsten Teil aufnahm, von den 10 Millionen aber keinen Pfennig bekam.

Wenn Sie in der Lage sind etwas für meine Armen zu tun, schicken Sie an . . .

Ich sende Ihnen heute einige Zeitungen. Tausend Dank für Ihre rasche Antwort. Auch das geringste Zeichen der Teilnahme gibt neuen Mut zu der schweren Arbeit.

Diese Briefe, nicht zur Veröffentlichung geschrieben, finden ihre Ergänzung durch sechs Nummern der Odessaer Zeitung 241, 243, 246, 250, 258, 264, vom 10., 12., 16., 21., 30. November und 7. Dezember (unsers Kalenders). Man liest darin unter vielem Interessanten sonst die Aufrufe zweier Pastoren: eben des reformierten Pastors Kornmann und des Baptistenpredigers Füllbrandt. Der Hilfswerke dieser Beiden gedenkt auch ein Bericht des Herrn C. Stettauer, der im Auftrage des deutsch-jüdischen Komitees Rußland bereiste: Frankfurter Zeitung Nr. 8, Abendblatt. Wir entnehmen den Mitteilungen Kornmanns in den genannten Zeitungsblättern noch Einiges zur Zeichnung der Situation:

Unsre Gesellschaft, welchem Glaubensbekenntnis sie auch angehören mag, hat die Pflicht, gut zu machen, was in Wahnsinn, Verblendung und bestialischer Roheit an diesen Elenden gesündigt und gefrevelt worden ist.

Die erschlagenen Väter, Mütter, Brüdern, Schwestern, Kinder können wir ihnen nicht wiedergeben. Dazu reicht keine Macht der Welt aus. Aber was wir tun können, muß geschehen.

Wir können, wir müssen die aus dieser furchtbaren Metzelei der blutigen Oktobertage Geretteten so unterstützen, daß sie wieder ein sicheres Dach über ihrem Haupte haben, daß sie wieder einen bescheidenen Haushalt einrichten können, daß sie wieder in stiller friedlicher Arbeit ihr Brot verdienen können, um dann — wenn ihr Herz groß genug ist — unter einem geistig erneuten Volke, in einer neuen Zeit, zu vergessen und zu vergeben. . . . . (243)

Ich komme soeben von der Durchmusterung der früheren Wohnungen unserer Obdachlosen. Die Verwüstung ist unbeschreiblich. Fast Nichts ist ganz geblieben. Alles ist zerschlagen: Betten, Schränke, Bilder, Spiegel, Tische, Stühle, Tassen, Gläser, Werkzeuge. Kurz Alles, was diese armen Leute brauchten zur Arbeit und zum Leben, ist zertrümmert. In wenigen Fällen nur ist noch eine eiserne Bettstelle, ein Tisch oder Stuhl durch Ausbesserung brauchbar zu machen. Außerdem wollen die Hausbesitzer, meist wenig begüterte Leute, die Fensterscheiben nicht einsetzen und die nötigsten Reparaturen vornehmen. Manche sind mit den Verwaltern geflohen! So sind die alten Räume bei dieser Jahreszeit unbewohnbar, und die Meisten fürchten sich, diese alten Wohnungen wieder zu beziehen. . . . . (246)

Wir haben bis jetzt für eine warme Ecke, warme und genügende Speise, körperliche Reinlichkeit und Gesundheit gesorgt. Wir haben unsere Pflegebefohlenen ausgestattet mit genügender Wäsche, mit einem kleinen Vorrat an Unterkleidern, mit warmen Winterkleidern, Socken und Stiefeln. Jetzt aber brauchen sie eigene Wohnung, und in der Wohnung 1. eine eiserne Bettstelle mit Matratze, Kissen und Decke; 2. einen Tisch, einen Stuhl, Teller, Messer, Gabeln und Gläser; 3. Küchengeräte zum Zubereiten der Speisen, einen Teekessel und Lampe. Ferner wird nötig sein, daß wir ihnen die Miete etwa für einen Monat einhändigen, sowie die nötigen Kohlen zur Beheizung der Wohnräume für die ersten Tage und genügend Eßwaren, daß der Hausvater ohne Sorge einige Tage nach Arbeit ausgehen könne. . . . (246)

Noch Eins. Neben den furchtbaren Greueln dieser Tage, wo Menschen Tiger und Hyänen überboten haben, hats auch Beispiele einfacher, treuer Pflichterfüllung gegeben, die wir ans helle Tageslicht ziehen müssen. Die Juden haben mir einmütig bezeugt, daß in einem Hause der Kartamyschewskaja der Dwornik sie mit eigener Lebensgefahr geschützt hat. Dieser einfache Mann soll etwa 150 Kinder vor dem sicheren Tod durch diese Bestien gerettet haben. . . . . (246)

Man hat mich gefragt, ob wir unter unseren Obdachlosen auch Protestanten haben. Solche haben wir Gott Lob nicht, und ich glaube nicht, daß unsere Glaubensgenossen Opfer dieser blutigen Tage geworden sind. . . . . (246)

Um ein typisches Beispiel anzuführen, in welcher Weise für die Unglücklichen gesorgt worden ist, greife ich die Familie S. heraus, von welcher wir 8 Personen, 7 Erwachsene und 1 Kind, aufgenommen hatten. Sie bekamen an Wäsche: 14 Hemden, 14 Paar Strümpfe, 7 Unterjacken und 7 Unterhosen. Ferner an Kleidern: 1 Beinkleid, 1 Rock und Weste, 6 Unterröcke, 8 Oberröcke, 9 Blousen, 6 Paar Stiefel, 1 Mütze. Ferner: 4 eiserne Bettstellen, zwei breitere und zwei engere, 5 Matratzen, 5 Decken, 5 Kissen. Ferner: 1 Tisch und 8 Stühle. Ferner: 1 Teekessel, 1 Teekanne, 1 Schüssel, 1 Lampe, 1 Eimer, 1 Reibeisen, 2 emaillierte Kochtöpfe, 1 gußeiserner Kochtopf. Ferner: 8 Teller, 8 Gläser mit 8 Untertassen, 8 Messer, 8 Gabeln, 8 Löffel, 8 Teelöffel. Ferner: Miete für den Monat November. Ferner: vorläufig $1^1/_2$ Pud Kohlen. In Aussicht genommen ist noch etwas Bettwäsche und ein Schrank. Der Empfänger ist jüdischer Volkslehrer, hat wohlerzogene Kinder und wurde total ausgeraubt. . . . . (250)

Es ist uns gelungen, bis jetzt 11 Familien mit 51 Seelen, die wir seit dem 24. Oktober beherbergt, genährt, gekleidet hatten, in neue Wohnungen nach dem obenerwähnten Schema einzurichten. . . . . (250)

Der Winter steht vor der Tür. Die Geschäfte stocken, Viele der Wohlhabenden haben die Stadt verlassen. Arbeit ist schwer zu finden. Die Not, die im Winter immer größer ist als in andern Jahreszeiten, wird von Tag zu Tag wachsen. Was soll aus diesen Menschen werden, die ohne ihre Schuld aus der friedlichen Arbeit herausgerissen, um ihr bißchen Hab und Gut gebracht worden sind? Mich jammert das Volk. Da muß weiter geholfen werden. Wir durften diese Menschen nicht ohne Arbeit lassen. Wir müssen sie beschäftigen. Wenn nicht um ihretwillen, so doch um unsretwillen. Uns selbst zum Schutz. Ein Hungernder ist wie ein Tier, das naturgemäß auf Raub ausgeht. . . . Die Stadt muß eingreifen. Sie muß, wie dies bei Mißernten oft geschah, öffentliche Arbeiten organisieren. . . . Unser Bürgerstolz, unsre Mannesehre, ja das einfachste Rechtsgefühl verlangen, daß gesühnt werde, was gesündigt worden ist. . . . . Wir sind unsrerseits unter allen Umständen entschlossen zu helfen, so lange unsre Mittel vorhalten, und sind für jede weitere Gabe zur Durchhilfe durch den Winter dankbar. Wir wählen uns die Aermsten unter den Armen aus. . . . . (258)

Ich brauche nicht vorerst hervorzuheben, daß ich mich nicht mit Proselytenmacherei abgegeben habe. Das versteht sich von selbst. Unser Werk ist ein Werk christlicher Barmherzigkeit. Der barmherzige Samariter hat den unter die Räuber gefallenen Juden nicht erst gefragt, ob er Zukunft in Garizim statt in Jerusalem anbeten wolle. . . .

Im Dienst des Einen Herrn war christliches Erbarmen und helfende Liebe unser Losungswort. Es galt zu sühnen. Es galt

zu zeigen, wes Geistes Kinder wir sind, und nicht durch Worte, sondern durch die Tat zu beweisen, worin wahres, lebendiges Christentum bestehe. . . . . (264)

Durch die mir anvertrauten Gaben konnten 58 Familien und 6 alleinstehende Personen mit 274 Seelen gekleidet, beherbergt, genährt, mit einem bescheidenden Hausrat ausgestattet in neuen Wohnungen untergebracht werden. Sie verblieben im Asyl 2118 Tage. Außerdem wurden außerhalb des Asyls ganz oder teilweise mit Hausrat ausgestattet, genährt und gekleidet 13 Familien und zwei alleinstehende Personen, zusammen 53 Seelen. Zusammen also 71 Familien mit 325 Personen. Täglich werden 100 Personen und darüber gespeist. . . . . (264)

Viel gute Menschen haben durch ihre Gaben zur Linderung der Not beigetragen. So hat eine arme Katholikin unter Tränen mir zwei Decken gebracht, die sie gewiß selber entbehrt hat. So hat ein fünfundachtzigjähriger Greis eines seiner zwei Kissen weggegeben, damit ein Müder sein Haupt in Frieden darauf lege. . . . . (264)

Bis die Nackten alle gekleidet waren, mußten wir aufbringen: 363 Hemden, 218 Paar Unterhosen, 226 Unterjacken, 123 Unterröcke, 363 Paar Strümpfe; 161 Paar Schuhe, 190 Frauen- und Mädchenkleider, 47 Männer- und Knabenanzüge, 41 Frauen- und Kindermäntel oder Jacken, 4 Ueberzieher, 19 Mützen, 4 Hüte, 5 Baschlicke, 87 Kopftücher, 17 Kinderdecken, 65 Windeln, 25 Kinderschürzen, 9 Paar Pulswärmer, 72 Handtücher, 37 Kämme. . . . Um unsrer großen Familie der Obdachlosen einen bescheidenen Haushalt herzurichten, mußten wir 52 Tische und 208 Stühle kaufen und verteilen. . . . Zum Nachtlager nach des Tages Mühen und Lasten und damit Jeder sich bequem ausstrecken und warm zudecken könne, brauchten wir 106 Bettstellen, 143 Matratzen, 146 Kissen und 144 Decken. . . . Zum Zubereiten der Speisen erhielt unsere kleine Armenkolonie an Küchengeräten usw. 57 Teekessel, 57 Teekannen, 57 Eimer, 57 Reibeisen, 57 Schüsseln, 114 emaillierte Kochtöpfe und 57 gußeiserne Kessel. Außerdem 237 Teller, 239 Gläser, 237 Untertassen, 237 Messer, 237 Löffel, 237 Teelöffel, 237 Gabeln. . . . Auch an Beleuchtung mußte gedacht werden. Zu diesem Zweck wurden 57 Lampen verteilt. Und so steht auf jedem Tisch eine Lampe. . . . Das Handtuch und der Kamm durften nicht fehlen, und so wurden 72 Handtücher und 37 Kämme verteilt. . . . .

Freilich, wir, die wir es unternommen haben, diese Armenkolonie durch den Winter zu bringen, fragen bekümmert in Anbetracht der zunehmenden Teuerung, des beginnenden Winters und der drohenden Arbeitslosigkeit: Woher nehmen wir Brot, daß diese essen? . . . (264)

Ich gestehe, daß die Briefe des Pastors Kornmann und seine Berichte mich in eine große Verlegenheit brachten. Er wollte Christengeld von mir: denn Christen müssen hier sühnen. Er, der die „russischen Juden“ aus nächster Nähe kennt, empfand den unter die Mörder gefallenen gegenüber nicht anders, als ich es in Nr. 50 d. v. J. ausgesprochen habe. Aber soll ich nun doch für sein Werk bitten, nachdem ich schon damals eine Bitte an unsre Leser unterlassen habe? Aus dem Grunde, der sich inzwischen als durchaus richtig erwiesen hat: daß nämlich für diese Unglücklichen genug Geld zusammenkommen werde ohne unser besonderes Eintreten? Ich schreibe also an Pastor Kornmann, daß er getrost die Unterstützung des deutsch-jüdischen Komitees annehmen soll: es ist doch unter diesen Hunderttausenden immerhin eine gute Summe auch von Christen. Aber wem der Sühnegedanke auf Herz und Gewissen geht, der schickt mir vielleicht doch noch eine Extragabe für Kornmann und sein Asyl.

Ich möchte nicht schließen, ohne mich zu der weitverbreiteten Meinung zu äußern, daß von den milden Sammlungen für die russischen Juden ein Teil des Geldes zur Stärkung der russischen Revolution verwandt werde. Die Kölnische Zeitung brachte eine ganz bestimmt lautende Meldung darüber gerade aus Odessa. Der Vorsitzende des Frankfurter Hilfskomitees hat in der Frankfurter Zeitung 7, Abendblatt, dieser Meldung zugleich im Namen zweier Vorsitzenden des Komitees für Odessa energisch widersprochen. Meines Ermessens liegt die Sache ganz einfach. Daß in einem Lande mit dieser Judenpolitik Juden sich mit ihrem Gelde und mit ihrer Person für die Revolution einsetzen, ist das Natürlichste und Selbstverständlichste von der Welt. In welchem Maße, mit welchem Recht und Unrecht, können wir nicht ermessen. Aber daß das für die Opfer der Oktobermetzeleien gesammelte Geld, zumal das in Deutschland gesammelte, anders als seiner Bestimmung gemäß verwendet werden sollte, halten wir für völlig ausgeschlossen. Es ist ja auch genug Elend zu lindern! Wir sind gewiß alle entsetzt über die Schrecken, durch die unsre baltischen Deutschen hindurchmüssen. Aber eine so massenhafte nackte Not, wie unter den Juden, ist doch dort nicht. Das Abscheulichste aber an diesen Judenmassakres bleibt für uns ihre einheitliche obrigkeitliche Leitung über das ganze weite Land hin. Es ist heute klargestellt: die Ausschreitungen brachen in 301 Orten an demselben Tage und fast zu derselben Stunde aus, vielerwärts unter offener Beihilfe der Polizei. Ganz wie einst in Armenien. Aber diesmal in einem — christlichen Lande! R

Verschiedenes

„Enchiridion. Der kleine Katechismus fur die gemeine pfarher vnd Prediger, D. Mart. Luth. Wittemberg, gedruckt Nick. Schir. 1536.“ Facsimile-Neudruck. Herausgegeben von Pastor Lic. O. Albrecht. Halle a. S., Waisenhaus 1906. Gebunden 8 Mk.

Ein reizendes Geschenk für Bücher- und Luther-Liebhaber. Eine gründliche Einleitung unterrichtet über die ersten Drucke und würdigt die vorliegende Ausgabe, die Albrecht so glücklich war in der Thorner Gymnasialbibliothek zu finden. Das Büchlein gibt ein entzückendes Bild der damaligen Kunst der Bücherausstattung. Als Beigabe bietet A. eine gute photographische Nachbildung des einzig bekannten Blattes der Tafeln, auf denen der Katechismus zuerst erschien.

D. Martin Luthers Kleiner Katechismus nach den ältesten Ausgaben in hochdeutscher, niederdeutscher und lateinischer Sprache herausgegeben und mit kritischen und sprachlichen Anmerkungen versehen von D. K. Knoke, Professor in Göttingen. Mit 26 Abbildungen nach Hans Behaim. Ebenda 1904. Querfolio 133 S. In Kaliko 8 Mk.

Der Kreis der Katechismusforschung ist hier weiter gezogen als bei Albrecht und so bietet das Buch sich als Fundgrube in erster Linie für Geistliche und wissenschaftliche Religionslehrer, zugleich aber auch für Alle, welche sich auf den Beruf eines evangelischen Pfarrers oder Lehrers vorbereiten wollen. Die wundervollen Abbildungen geben die Behaimschen Holzschnitte der Frankfurter Prachtausgabe des Kleinen Katechismus vom Jahre 1553 verkleinert wieder.

Auf dieses Werk und andere, welche die Katechismusforschung betreffen, werden wir später zurückkommen. Ernst Thiele

Schule und Leben. Reden und Ansprachen. Von Gustav Weicker. Halle, Waisenhaus 1905. 171 S. Geheftet 2,50 Mk.

Harnack betont zwar bei jeder guten Gelegenheit, daß die Antike und das Evangelium die Grundlagen unsrer Kultur seien, trotzdem kommt man bei der Unterrichtsverwaltung, wie es scheint, immer mehr von dem Glauben ab, daß die passendste Vorbildung eines Gymnasialdirektors in der Verbindung der Theologie und klassischen Philologie bestehe. Wer dem Wieseschen Rezepte aber noch anhängt, möge an dem prächtigen Geistesweben des verstorbenen Direktors des Marienstiftsgymnasiums in Stettin, Gustav Weicker, seine helle Freude haben. Diese Männer sterben allmählich aus; man tut gut, sie zu beachten, so lange sie noch leben. Dann wird man erkennen, daß solche gediegene Vorbildung ganz von selbst auf echtes Deutschtum führt, und daß die Kräftediagonale von Christus über Luther, Goethe, Bismarck geht. Die Entlassungsreden und Schulandachten sind traulich, innig, humorvoll, tief und vor allem einfach. Mancher wird seinen Gewinn davon haben, sich mit einer so reichen und starken Natur zu vergleichen.

Deutsch-christliche Weltanschauung. Von W. Heinzelmann. Gesammelte Vorträge und Abhandlungen. Ebenda 1905. 364 S. 5, gebunden 6 Mk.

Auch Heinzelmann ist theologisch gebildeter Schulmann, dazu noch theologischer Doktor von Jena und Sekretär der Königlichen Akademie in Erfurt. Abgesehen von zwei Erfurter Lokalthemen bietet er Aufsätze über die geschichtliche Grundlage der deutsch-christlichen Kultur (darunter der treffliche über Schleiermachers Monologe), über die wichtigsten Fragen der deutsch-christlichen Bildung (wertvoll namentlich die Worte über die Erziehung zur Freiheit), über Goethe als Vertreter einer deutsch-christlichen Weltanschauung. Reiche Belesenheit, geschickte Verwertung des Stoffes, gutes Deutsch, wohltuende Wärme, maßvoller Standpunkt, klare Ziele, nur zu viel Sperrdruck! Wer sich über die neuen Bahnen unterrichten will, in denen sich der Religionsunterricht in den oberen Klassen unsrer höheren Schulen — ich hoffe — meistens bewegt oder doch bewegen sollte, der findet das Nötige hier beisammen. Wenn nur das Buch etwas billiger wäre!

Fügner

Der Deutsche im Ausland, mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz. Von D. v. Oertzen. Zeitfragen des christlichen Volkslebens, XXIX, 1. Stuttgart, Belser 1904. 49 S. 80 Pf.

Daß wir Deutschen jetzt überall unbeliebt sind, weiß Jeder, der viel gereist ist, und woher das kommt, ist bei allen Kundigen ein offenes Geheimnis. Abgesehen davon, daß die anderen Nationen gegen uns das Gefühl hegen, das alteingesessene Familien gegen den Parvenü erfüllt, muß man sagen: wir betragen uns im wesentlichen auch wie Parvenüs; der Ausländer gewahrt an unsern Landsleuten draußen meist eine höchst unangenehme Abwechslung von würdeloser Verleugnung der Nationalität und kindisch-schneidigem säbelrasselndem Auftreten. Daß jeder Deutsche im Ausland eine diplomatische Mission in diesem Sinne für sein Volk auszuüben hat, zeigt Oertzen sehr verständig und deutlich. Max Christlieb

Kleine Mitteilungen. Ein Brief des Herrn Lic. Römer, worin er auf meinen Artikel in Nr. 1 antwortet, erscheint in nächster Nummer. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Cöthen. Mittwoch 24. Januar 4 Uhr in Rumpfs Hotel: Das Geheimnis der Person Jesu (Ehrhardt-Dessau).

Darmstadt. Montag 22. Januar 8 Uhr im Fürstensaal, Grafenstraße: Hilligenlei (Niebergall-Heidelberg).

Dresden. Mittwoch 31. Januar 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Der religiöse Sinn (Pastor Stiehler-Erdmannsdorf).

Frankfurt a. M. Montag 22. Januar 5 Uhr im Kursaal Milani, Friedberger Anlage: Hilligenlei.

Görlitz. Donnerstag 25. Januar 8 Uhr Hotel zur Krone, Obermarkt: Die Auferstehung Christi (Meyer und Riggenbach). Referent Pastor Bornkamm.

Marburg. Montag 29. [nicht 22.] Januar 1/2 9 Uhr im Ritter: Moderne Theologie des alten Glaubens.

Plauen i. V. Donnerstag 25. Januar 8 Uhr im Café Trömel Oberstock: Religion und Sittlichkeit.

Seesen a. H. Mittwoch 7. Februar 4 1/2 Uhr Hotel Wilhelmsbad: Bibel und Babel (Pastor Chappuzeau, Hainholz-Hannover).

Stuttgart. Montag 12. Februar 7 Uhr Herzog Christoph: Der Prophetismus in Israel (Stadtpfarrer Lic. Volz-Leonberg).

Feine **ältere Dame,** der deutschen und englischen Sprache mächtig, wünscht älterem Herrn oder Ehepaar den **Haushalt zu führen,** auf hohes Gehalt wird nicht gesehen.

Offerten an **Reich, Schöneberg b. Berlin,** Gutzkowstr. 5.

Gebildete Dame, durch traurige Familienverhältnisse in schwere Not geraten, sucht baldigst Stellung als **Hausdame** in vornehmem Hause. Angebote und Anfragen erbeten an

Pastor **Wedemann Schippenbeil,** Ostpreußen

Venedig Christliches Hospiz. Campo S. Angelo 3581.

Pens. 4—6 L. Central und ruhig gelegen.

Probenummern der Christlichen Welt versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag

Bekanntmachung

Die **Oberpfarrerstelle** an unserer St. Nicolai-Kirche ist anderweit zu besetzen.

Das Einkommen regelt sich nach Grundgehaltsklasse III des Kirchengesetzes betreffend das Diensteinkommen der Geistlichen vom 2. Juli 1898.

Bewerbungen, denen Lebenslauf und Zeugnisse beizufügen sind, erbitten wir zum 1. Februar cr.

Pritzwalk, den 6. Januar 1906.

Der Magistrat

Pfarrstelle in Neapel

Wegen Rückkehr useres Pfarrers nach Deutschland soll die Pfarrstelle des deutschen Teils der **Deutsch-Französisch Evangelischen Gemeinde in Neapel** neu besetzt werden.

Die Stelle wird voraussichtlich zu Ostern d. J. frei. Bewerbungen sind bis zum 28. Februar d. J. zu richten an den Präsidenten der Gemeinde, Herrn Vizekonsul **Aselmeyer, Piazza della Borsa 33, Neapel.**

Das Gehalt beträgt Lire 5000 und wird nach 2 Jahren auf Lire 6000 erhöht.

Der Gemeinde-Vorstand

Chronik der Christlichen Welt
Verlag von J. C. B. Mohr

Nr. 2. Die Theologie der bayerischen Landeskirche — Göttliche Interessenpolitik — Der Kirchenstreit und der Taufstreit in Bremen — Aus Ostpreußen. Halbjahrsbericht — Glaubens- und Gewissensfreiheit in Estland, Livland und Kurland — Zuwendungen an Kirchen in Deutschland — Von der deutschen Volkszählung 1905 — Aus der Frauenbewegung — Verschiedenes: Aus Weimar; Hirtenbrief des neuen westfälischen Generalsuperintendenten; Einzelkelch in Oesterreich; Eine Liturgie für Oesterreich; Die Flucht aus dem Judentum; Baumgarten über Religionsunterricht auf der Oberstufe des Gymnasiums; Gouverneur Augagneur; Deutschland und England; Theologische Fakultät in Paris; v. d. Goltz und Stoecker; In Berlin; Warenhaus Wertheim; Neugründung von Religion und Sittlichkeit; Für Lic. Römer

Quartal 1,50 Mk.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Lebensfragen Schriften und Reden
Herausgeber: H. Weinel
a. o. Prof. der Theologie in Jena

Naturalistische und religiöse Weltansicht
Von **Rudolf Otto,** Privatdozent d. Theol. in Göttingen. 1904. 296 S. Preis Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3.

Künstlerischer Wandschmuck
Farbige Künstlersteinzeichnungen.

Neu! Paczka, Reigen — Liner, Abendfrieden — Georgi, Ernte — Wieland, Matterhorn — Schramm-Zittau, Schwäne — Sascha Schneider, Wettlauf — Voigt, Kirchgang. Neu!

„Es läßt sich kaum noch etwas zum Ruhme dieser wirklich künstlerischen Steinzeichnungen sagen, die nun schon in den weitesten Kreisen des Volkes Beifall gefunden und — was ausschlaggebend ist — von den anspruchvollsten Kunstfreunden ebenso begehrt werden, wie von jenen, denen es längst ein vergeblicher Wunsch war, das Heim wenigstens mit einem farbigen Original zu schmücken. Was sehr selten vorkommt: hier begegnet sich wirklich einmal des Volkes Lust am Beschauen und des Kenners Freude an der künstlerischen Wiedergabe der Außenwelt."
Kunst für Alle. XII.

Bunte Blätter Farbige Künstlersteinzeichn. im kleinsten Format für **1 Mark.**

Blattgröße 23×33 cm, Bildgröße verschieden.

In Passepartout 1,50 Mark, im Rahmen 3 Mark.

Der schönste Schmuck für kleine Wandflächen und zum Aufstellen. Künstlerische Gelegenheitsgeschenke zum billigsten Preise. Erschienen sind 16 Blätter.

Größere Blätter: 70×100* cm und 55×75† cm. Erschienen 70 Blätter 4—6 Mark.
Kleinere Blätter: 30×41 cm. Erschienen 26 Blätter . . . . . je 2½ Mark.
Porträts: 50×60 cm. Goethe — Schiller — Luther — Wilhelm II. . 3 Mark.
Rahmen: Zu den größeren Blättern 3 Mk. 80 Pf. bis 17 Mk.; zu den kleineren 2—4 Mk.

Katalog mit farbiger Wiedergabe von ca. 100 Bildern unentgeltlich und postfrei.

Religionsgeschichtliche Volksbücher
Herausgeber **Friedrich Michael Schiele**
Gebauer-Schwetschke, Druckerei und Verlag m. b. H., Halle a. S.

Das prophetische Schrifttum
von **Prof. D. Karl Budde.** 40 Pfg.

∗ **Junge, gebildete Mädchen** ∗ ∗
werden von dem Frankfurter Schwestern-Verband in einer städtischen Kranken-Anstalt **gut ausgebildet zum Zwecke dauernder Anstellung als Krankenpflegeschwestern in dem genannten Verbande bei guten Gehalts- und Pensions-Verhältnissen.** Die Satzungen des Verbandes sind beim **„Vorstand des Frankfurter Schwestern-Verbandes" in Frankfurt am Main,** Städt. Krankenhaus (Gartenstraße) zu erhalten.

Christliche Verlagsbuchhandlung sucht einen **passenden Vertreter** in erster Linie **zum Besuch von Pastoren. Bevorzugt** wird ein **gebildeter Herr,** der mit der einschlägigen Literatur vertraut ist. Gefl. schriftliche Angebote unter **S. V. 1501** an **Rudolf Mosse, Stuttgart.**

Zur **Laubsägerei**
Kerbschnitzerei, Holzbrandmalerei lief. am billigsten sämtl. Werkz., Vorl., Holz 2c.
J. Brendel, Maxdorf 35 Pfalz.
Reichh. Katalog über 2000 Abbild. geg. 40 Pf. in Briefm. frk.
Laubsägeholz
per qm von 1 Mk. an

Freiburger Diakonissenhaus

Kostenlose Ausbildung. Zeitgemäße Organisation und Berufsstellung. Eintritt während des ganzen Jahres. Nach drei Jahren Anstellung und Versorgung auf Lebenszeit. Besonderer Hilfsschwesternverband mit kostenloser Ausbildung in einem halben Jahr und alljährlicher Dienstleistung von vier Wochen.

Näheres durch Diakonissenhauspfarrer **Weißheimer,** Freiburg i. Br.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine Beilage der Verlagsbuchhandlung August Scherl G. m. b. H. in Berlin (Abonnementseinladung auf den „Tag")